

# JAHRBUCH PREUSSISCHER KULTURBESITZ 2013

Band XLIX

Herausgegeben im Auftrag des Stiftungsrats  
vom Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz  
Hermann Parzinger

Gebr. Mann Verlag



Copyright © 2014 by Gebr. Mann Verlag · Berlin  
Alle Rechte einschließlich Fotokopie und Mikrokopie vorbehalten

Satz: Mega-Satz-Service · Berlin  
Lithos: Mega-Satz-Service · Berlin  
Druck und Bindung: DZA Druckerei zu Altenburg GmbH · Altenburg  
Typografie und Einband: M&S Hawemann · Berlin  
ISBN 978-3-7861-2725-3 · ISSN 0342-0124

Mit 160 Abbildungen, davon 110 farbig  
Konzeption: Stefanie Heinlein  
Lektorat: Birgit Jöbstl / Maite Katharina Kallweit / Merle Ziegler

# Inhaltsverzeichnis

## AUS DER ARBEIT DER STIFTUNG

### BERICHT

<b>Hermann Parzinger</b> Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz im Jahr 2013	10
--	----

### DOKUMENTATION

Zur Zukunft der Berliner Museumslandschaft	66
Positionierung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und ihrer Staatlichen Museen zu Berlin unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Variantenuntersuchung	68
»Bronzezeit - Europa ohne Grenzen«. Ausstellungseröffnung in St. Petersburg	84
Ansprache von Staatspräsident Wladimir Putin	86
Ansprache von Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel	87
Wiedereröffnung des Museum Berggruen	90
<b>Bernd Neumann</b> Neue Räume im Geist eines großen Kunstfreundes	92
<b>Olivier Berggruen</b> Die Sammlung meines Vaters als Teil dieser Stadt	95

Grundsteinlegung für die James-Simon-Galerie	100
<b>Hermann Parzinger</b>	
Das Entree zur Museumsinsel	102
<b>Alexander Schwarz</b>	
Grund-Stein-Legung	106
<b>Michael Eissenhauer</b>	
Warum gerade James Simon?	109
Richtfest für die Lindenkuppel der Staatsbibliothek zu Berlin	112
<b>Hermann Parzinger</b>	
Den Büchern eine Krone	114

## FORSCHUNGEN – PLANUNGEN – REFLEXIONEN

<b>Martin Hollender</b>	
Die Staatsbibliothek am Kulturforum. Eine politische Baugeschichte	120
<b>Alix Hänsel</b>	
Der Schatz von Eberswalde im Ränkespiel von Wissenschaft und Politik. Zum hundertjährigen Jubiläum des größten bronzezeitlichen Goldfundes von deutschem Boden	172
<b>Günther Schauerte</b>	
Preußen im Heiligen Land – Das Heilige Land in Preußen. Zur Forschungsgeschichte der Altertumskunde im Nahen Osten	188
<b>Julia Gonnella und Christoph Rauch</b>	
Meisterwerke aus dem Serail. Die Staatsbibliothek zu Berlin und das Museum für Islamische Kunst erforschen die Klebealben von Heinrich Friedrich von Diez	236
<b>Hanns-Peter Frentz</b>	
Digitalisierung als Kernaufgabe. Freier Zugang zum Kulturerbe für Wissenschaft und Bildung	249
<b>Eva Bracchi</b>	
Der erste Chemiker in Sachen Kunst. Friedrich Rathgen gründete 1888 das Chemische Laboratorium an den Königlichen Museen – Ein Interview mit der Direktorin Ina Reiche zu den analytischen Wegen des Bewahrens und Erforschens	258

<b>Hermann Parzinger</b> Käthe Kollwitz – Sozialkritikerin, Pazifistin, Künstlerin	270
<b>Britta Kaiser-Schuster</b> Gemeinsame Aufklärung von Kriegsverlusten. Ein Zwischenbericht zu den Projekten des Deutsch-Russischen Museumsdialogs	284
<b>Britta Bommert und Joachim Brand</b> »German Sales 1901–1945«. Digitalisierte Auktionskataloge als Quellen für die Provenienzforschung	295
<b>Jörn Grabowski</b> Unter dem Hakenkreuz. Die Staatlichen Museen zu Berlin zwischen 1933 und 1945	308
<b>Petra Winter</b> Torpedos auf der Museumsinsel. Ausstellungen der Staatlichen Museen zu Berlin zwischen 1933 und 1943	329
<b>Martin Warnke</b> Der Mann mit dem Goldhelm als Emblem. Szenen aus der Geschichte des Kaiser Friedrich-Museums-Vereins	336
<b>Conny Restle</b> Zeugnisse der europäischen Musikgeschichte. 125 Jahre Musikinstrumenten-Museum	348
<b>Ursula Kästner</b> Wandern zwischen Ost und West. Nachruf auf die ehemalige Direktorin der Antikensammlung Elisabeth Rohde (1915–2013)	364
<b>Matthias Wemhoff</b> Mittler zwischen vielen Welten. Nachruf auf den ehemaligen Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte Wilfried Menghin	376
<b>HUMBOLDT-FORUM</b>	
<b>Hermann Parzinger</b> Berlin braucht einen solchen Ort! Rede zur Grundsteinlegung für das Humboldt-Forum	384

<b>Bettina Probst</b>	
Auf dem Weg zum Humboldt-Forum.	
Einblicke und Ausblicke	390

<b>Martin Heller</b>	
Das Spielbein.	
Wie das Humboldt Lab Dahlem Ideen auf den Schlossplatz bringt	400

<b>Viola König und Monika Zessnik</b>	
Kapitän Jacobsen an der Nordwestküste Amerikas.	
Ein Reisebericht aus verschiedenen Perspektiven	410

## NEUERWERBUNGEN

<b>Carola Pohlmann</b>	
Krabat in der Urfassung.	
Zur Übernahme des Nachlasses von Otfried Preußler durch die Staatsbibliothek zu Berlin	422

<b>Sophia Charlotte Fock</b>	
Über jüdisches Leben in Shanghai.	
Eine besondere Sammlung hebräischer Drucke in der Staatsbibliothek zu Berlin	432

## CHRONIK

Jahreschronik 2013	446
Ausstellungen 2013	460
Veröffentlichungen 2013	477
Wissenschaftliche Veranstaltungen 2013	489

## ANHANG

Autoren	501
Organe der Stiftung	505
Einrichtungen der Stiftung	511
Bildnachweis	517

AUS DER ARBEIT DER STIFTUNG  
**FORSCHUNGEN | PLANUNGEN | REFLEXIONEN**



**1** Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz: Das Hochmagazin des Hauses Potsdamer Straße mit den darin verborgenen Bücherschätzen ist weithin sichtbar. Ansicht von Nordwesten, späte Siebzigerjahre

Martin Hollender

---

## Die Staatsbibliothek am Kulturforum Eine politische Baugeschichte

Am 29. Juni 1962 verabschiedete der Bundestag das »Gesetz zur Förderung der Wirtschaft in Berlin (West)«, das auf die Erhaltung und Stärkung der Wirtschaftskraft Berlins sowie die Kompensation der ökonomischen Einbußen als Folge des Mauerbaus abzielte. Noch zuvor setzte West-Berlin selber bereits am 12. Januar 1962 einen Meilenstein in Sachen kultureller Förderung – den formellen Senatsbeschluss über den Neubau der Staatsbibliothek auf dem später als »Kulturforum« bekannt gewordenen Terrain im Berliner Bezirk Tiergarten zwischen dem Kemperplatz im Norden und dem Landwehrkanal im Süden. Dem architektonischen Entwurf aus der Hand von Senatsbaudirektor Düttmann war vonseiten des Senats bereits zugestimmt worden; allein der Stiftungsrat der Stiftung Preußischer Kulturbesitz musste nun noch sein placet geben.<sup>1</sup>

Mauerbau hin, Mauerbau her – die West-Berliner Planung orientierte sich weiterhin strikt an der Maßgabe der Wiedervereinigung und der geeinten Stadt. Hier erhielt das Bibliotheksbauprojekt augenblicklich eine auch weltanschauliche, vor allem pragmatisch weitsichtige Komponente: Die Einbeziehung Ost-Berlins in die Überlegungen um eine zukünftige gesamtberliner Staatsbibliothek trug bei zu der Standortfestlegung, würde sich doch eine Bibliothek am Potsdamer Platz nach der Wiedervereinigung ausnehmend günstig im Verkehrsadernschnittpunkt der drei Berliner Universitäten Humboldt-Universität, Technische Universität und Freie Universität befinden.<sup>2</sup>

Zugleich aber begann der Kampf zwischen den Weltmächten USA und UdSSR, der sich bereits Ende der Vierzigerjahre auf die jeweiligen Bündnis-

partner Bundesrepublik Deutschland und Deutsche Demokratische Republik übertragen hatte, zu eskalieren und auf die gespaltene Preußische Staatsbibliothek überzugreifen – das »Wettrüsten« auch der Bibliotheken setzte ein. »In West-Berlin soll die größte Bibliothek entstehen, die jemals in Deutschland geplant wurde«<sup>3</sup>, meldeten die Blätter und verkündeten die Anstrengungen des freien Westens, dem Sozialismus zu trotzen: Nicht ausgerechnet im unfreien Osten sollte die größte deutsche Bibliothek – Sinnbild des uneingeschränkt forschenden Geistes – beheimatet sein, sondern im Kampf der Bibliotheksgiganten sollte West-Berlin der Sieger im Wettbewerb mit Ost-Berlin werden. Der kolossale Baupreis von 50 Mio. DM für das neue Haus am Rande des Tiergartens machte unwidersprochen die Runde – für Berlin war nun, nach der Einkesselung durch die DDR, das Beste gerade gut genug.<sup>4</sup>

#### Standort Berlin

Prompt nahte jedoch neuer Verdruss: der Stuttgarter katholischen Wochenzeitung *Christ und Welt* missfiel, wie schon in den Vorjahren, der Standort Berlin. Unter der provokanten, bereits im Vorfeld defätistisch wirkenden Überschrift »Ein Büchermuseum in Berlin?« plädierte Peter Jochen Winters – kaum war 14 Tage zuvor der erleichternde und wegweisende Senatsbeschluss gefallen – für eine Verlegung der Marburger Bestände<sup>5</sup> nach Frankfurt am Main. Seine Einwände sind fadenscheinig und lassen sich mit dem schlichten Hinweis auf die Praktikabilität der Fernleihe aus der Welt schaffen:

»Zudem sollte eine Nationalbibliothek möglichst zentral gelegen sein. Frankfurt würde diese Forderung bis zur Wiedervereinigung erfüllen. [...] Man mißverstehe uns nicht, wenn wir nochmals aus den genannten Gründen eindringlich davor warnen, das Berliner Projekt jetzt zu realisieren. Hier soll nicht einem politischen Defaitismus in Sachen Berlin das Wort geredet werden. [...] Das Ergebnis des Berliner Plans aber wäre eine zur Untätigkeit verurteilte Berliner Bibliothek, von der außer den Berlinern niemand einen Nutzen hätte. Wer kann es sich schon leisten, nach Berlin zu fahren, wenn er wissenschaftlich arbeiten will? Wenn man wirklich 50 Millionen Mark ausgeben will, dann soll man das nicht für ein Büchermuseum tun. Man kann Berlin doch wirklich auf andere Weise helfen.«<sup>6</sup>

West-Berlin reagierte verständlicherweise pikiert und fühlte sich trotz aller solidarisierenden Beteuerungen gröblich im Stich gelassen:



2 Ludwig Borngässer, Generaldirektor der Staatsbibliothek von 1963 bis 1972, mit einem Wettbewerbsmodell der Staatsbibliothek, Haus Potsdamer Straße (7. Juli 1971)

»Berlin braucht frisches Blut, Besucher, neue zentrale Funktionen... Wunderschöne Forderungen, die einem westdeutschen Publizisten wohl ebenso glatt über die Zunge gehen wie einem Berliner. Der Ton [gemeint wohl: die Betonung] liegt auf Zunge. Wenn nämlich aus der vaterländischen Theorie Berliner Praxis werden soll, findet mancher schlaue Kopf ›sachliche‹ Gründe, die gegen das Lippenbekenntnis sprechen.«<sup>7</sup>

Ohnehin sei man nicht »für Zitterprämien, sondern für gezielte finanzielle Hilfe«. Der Artikel Winters' mache ihn, so der angesehene *Tagesspiegel*-Journalist Günter Matthes, »politisch frösteln«: »Ihr bundesdeutschen Brüder: Hier geht es nicht nur um zwei Millionen Bücher. Wenn ihr uns als nahöstliches Museum der Bibliotheken, der westlichen Lebensart und der Freiheit anseht, habt ihr uns schon aufgegeben.«<sup>8</sup>

Winters' Vorschlag hatte zwar von vornherein keinerlei Chance auf Realisierung, schrieb doch das Gesetz über die Errichtung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz die alsbaldige Rückführung der Marburger Bestände nach Berlin zwingend vor, die darauf folgenden Reaktionen demonstrieren jedoch eindringlich die verbissene »Jetzt-erst-recht!«-Gereiztheit, mit der West-Berlin nun seine Besitztümer – und selbst die erst avisierten Besitztümer! – verteidigte. Eine »Berlin-bleibt-doch-Berlin-Stimmung« mit einem vergleichenden Blick in die Hauptstädte der europäischen Nachbarländer bestimmt die Antwort auf Winters' Essay durch den Bibliotheksexperten beim Berliner Volksbildungssenator:

»Nein: unabhängig vom Zeitpunkt der Wiedervereinigung liegt die Zukunft der alten Preußischen Staatsbibliothek unabwendbar in Berlin. Ein Institut, dem Winters den anspruchsvollen Namen ›Deutsche Nationalbibliothek‹ geben will, wäre auch grundsätzlich in keiner anderen Stadt denkbar. Ein Franzose, der die Bibliothèque Nationale, wenn ihr Bestand zufällig größtenteils in Avignon aufgestellt wäre, nach Marseille verfrachten wollte, würde bestenfalls belächelt werden – besonders dann, wenn Paris das Unglück hätte, eine Insel im roten Meer zu sein.«<sup>9</sup>

### Stadtplanung im Schatten der Mauer

In stadtplanerischer Hinsicht hatte das aufsehenerregende Projekt des Kulturforums noch eine Bewährungsprobe zu bestehen und einige Kritiker zu überzeugen: »Man faßt sich an den Kopf: Mit dem Bau der Staatsbibliothek würden wir vom Westen her quer über die Potsdamer Straße eine zweite Mauer errichten!«, echauffierte sich der meinungsmächtige Karl Silex, Chefredakteur des *Tagesspiegel* – man möge eine Lösung finden, »ohne den Zugang zum Potsdamer Platz vom Westen her zu versperren und ohne die freie Bibliothek einer freien Welt in den Geruch einer Mauer zu bringen«.<sup>10</sup> Das geplante Kulturforum sollte den doppelten Schandfleck im Stadtbild (nämlich die Trümmerwüste um den so besonders energisch bombardierten Potsdamer Platz wie eben auch die allgegenwärtige Mauer) kaschieren und der Blick auf die Mauer, Inbegriff des ostdeutschen Repressionsstaates, sollte durch einen Bibliotheksbau erträglicher werden – über allen Planungen, das macht hier exemplarisch die Äußerung Silex' deutlich, lagerte jedoch drückend und unausweichlich der Schatten der Mauer. Das Wissen um die betrübliche Tatsache, dass zwei auseinandergerissene Teile ideell nicht deckungsgleich sein können mit dem so schmerzlich entbehrten »Ganzen«, dem einigen Berlin, stimmte die Zeitgenossen bei



3 Zwischen Mauerstreifen, Landwehrkanal, Neuer Nationalgalerie, St.-Matthäus-Kirche und Philharmonie: das Baugrundstück der Staatsbibliothek, circa 1966

aller Freude über das zukünftige Gesamtkunstwerk Kulturforum mehr als wehmütig:

»Der einzige schmerzliche Gedanke ist freilich der an die Spaltung Berlins, daran, daß ein immenser Teil des preußischen Kulturbesitzes sich in Ostberlin befindet, unseren Blicken ebenso entzogen wie den Ostberlinern die Schätze im Westteil der Stadt.«<sup>11</sup>

Zugleich bedingte diese Fixierung des Denkens auf die Mauer, dass sich augenblicklich jedwede Entscheidung über die Staatsbibliothek in eine *politische* Entscheidung ausweitete beziehungsweise verwandelte.

Somit wurde auch die Einbindung der Staatsbibliothek in die Stadtplanung ganz überwiegend von ideologischen Grundüberlegungen bestimmt. Die West-Berliner Stadtplanung ging weiterhin unbeirrt von der alsbald wiederzuerlan-



4 Hans-Georg Wormit, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, bei der Grundsteinlegung am 10. Oktober 1967

genden Einheit der Stadt Berlin aus und gedachte nicht allein, dem »toten Viertel« um den Potsdamer Platz im Windschatten der Mauer mit der Etablierung des Kulturforums kurzfristig neues Leben einzuhauchen,<sup>12</sup> vielmehr sollte das Kulturforum integrierender Bestandteil, mittleres, bislang noch fehlendes Verbindungsstück eines für die Zeit nach der Wiedervereinigung initiierten »Kulturgürtels« mitten durch Berlin werden. Diese Linie sollte sich von der Museumsinsel im Osten über die Oper, die Universität und die Staatsbibliothek Unter den Linden zur Kongresshalle und der Akademie der Künste winden und sich weiterschlingeln gen Tiergarten: Über das Kulturforum mit seinen exzeptionellen Bauten Staatsbibliothek, Nationalgalerie und Philharmonie sollte sich der kulturelle Hauptstadtbogen weiterspannen und schließlich auslaufen in der Gegend des Schillertheaters, der Deutschen Oper und des Schlosses Charlottenburg im Westen.<sup>13</sup>

Die zeitgenössische Presse reagierte entzückt. Der »Kulturgürtel« liege »heute hart an der Mauergränze – er wird aber später sowohl vom Osten wie vom Westen her gleich gut erreichbar sein«<sup>14</sup> – eine Einschätzung, die sich in vollem Umfange bewahrheiten sollte.

Heute, fünf Jahrzehnte nach den ersten Planungen, 25 Jahre nach dem Fall der Mauer, erweist sich das Festhalten an der Vision der Wiedervereinigung als ein Glücksfall für Berlin. In den Zeiten der Teilung war die Staatsbibliothek – gleichgültig ob vollendet, noch im Bau befindlich oder gar erst in der Planungsphase – über dreißig Jahre hinweg ein Symbol des freien Geistes und unbeugsamen Selbstbehauptungswillens der West-Berliner. Seit der Öffnung der Mauer stellt die Staatsbibliothek als Ensembleteil des Kulturforums in der Tat einen attraktiven Mittelpunkt zwischen dem Osten und dem Westen Berlins dar.

### Stadtplanung für die Zukunft im Wissen um die Vergangenheit

Große Verdienste um diese vor der Geschichte gültigen stadt- und bibliothekplanerischen Gestaltungskonzepte haben sich die Gründungsväter der Stiftung Preußischer Kulturbesitz erworben, die sich ganz überwiegend als »Kanalarbeiter« der Kulturpolitik betätigten: quasi unterirdisch, gleichwohl aber umso erfolgreicher. Zurückblickend schätzte auch der einflussreiche Architekturkritiker Ulrich Conrads diese Strategie des zurückhaltenden Antichambrierens bei gleichzeitiger Fühlungnahme mit der West-Berliner Kulturszene als geglückt ein. Sympathien hätte man nicht gewinnen können, wenn man, die Unterlassungssünden der Unterhaltsträger anprangernd, in den Kanon der Mies-

macher eingestimmt hätte – einzig die beharrlich-behutsame Sacharbeit vor Ort in Berlin hätte – in der altpreußischen Tradition, mehr zu sein, als zu scheinen – Erfolge zeitigen können:

»Die Stiftung verfolgte dabei eine sehr geschickte Taktik. Sie spielte die beschämende Behandlung des ehemals preußischen Kulturbesitzes nicht zu einem öffentlichen Skandal hoch (zu dem es längst und schleichend schon gekommen war – so jedenfalls urteilten diejenigen, die das Schicksal der im Kriege ausgelagerten Kunst- und Bibliotheksbestände mit Sorge und Anteilnahme verfolgt hatten), sie löste nicht aufs neue wortreiche Proteste aus und sprach weder Nationalstolz noch andere Emotionen an, sondern verbündete sich fast unmerklich und auf sehr diplomatische Weise mit jenen Kräften, die in Berlin nach Jahren der Lähmung endlich wieder Planung, Stadt-Planung, ins Auge gefaßt hatten. Die Stiftung trat nicht mit Klagen und Forderungen an die Öffentlichkeit, sondern machte sich selbst zu einem Teil dieser Öffentlichkeit, fügte sich ein in den allgemeinen Gesundungsprozeß des Ortes, an den die kaum übersehbaren [...] Kulturgüter zurückzuführen ihr zur ersten Aufgabe gemacht worden war.«<sup>15</sup>

Der Standort des Kulturforums und damit zugleich der Staatsbibliothek war in politischer Hinsicht ungemein zukunftssträchtig, mehr aber noch war er in ganz besonderer Weise vergangenheitssträchtig.<sup>16</sup> Das Tiergartenviertel stellte mit dem Volksgerichtshof in der Bellevuestraße, dem Dienstsitz des Chefideologen Alfred Rosenberg in der Margarethenstraße, dem Reichswehrministerium im Bendlerblock am Reichpietschufer und der »Euthanasie«-Zentrale »T4« in der Tiergartenstraße<sup>17</sup> einen zentralen Ort der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft dar – historische Belastung wie Mahnmal für die Nachgeborenen zugleich; ein in ungewöhnlicher Verdichtung historischer Boden, dessen Vielschichtigkeit den Zeitgenossen Verpflichtung werden sollte und verantwortungsvolle Behandlung abverlangte. 25 Jahre später erinnerte sich Hans-Georg Wormit, erster Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz an die Tragik des Terrains:

»Hier, um Stülers zierliche Matthäikirche gruppiert, im Angesicht des Brandenburger Tors, des Reichstags, des Schlosses Bellevue und der Kongreßhalle und in enger Nachbarschaft zu dem alten Kulturzentrum im heutigen Ostsektor, aber auch nahe der Bendlerstraße, der Todesstätte Stauffenbergs,<sup>18</sup> soll ein kulturelles Krafffeld entstehen, das in seiner städtebaulichen Lage, in seiner Architektur und vor allem in seiner geistigen Substanz Berlin einmal kulturell würdig repräsentieren soll.«<sup>19</sup>



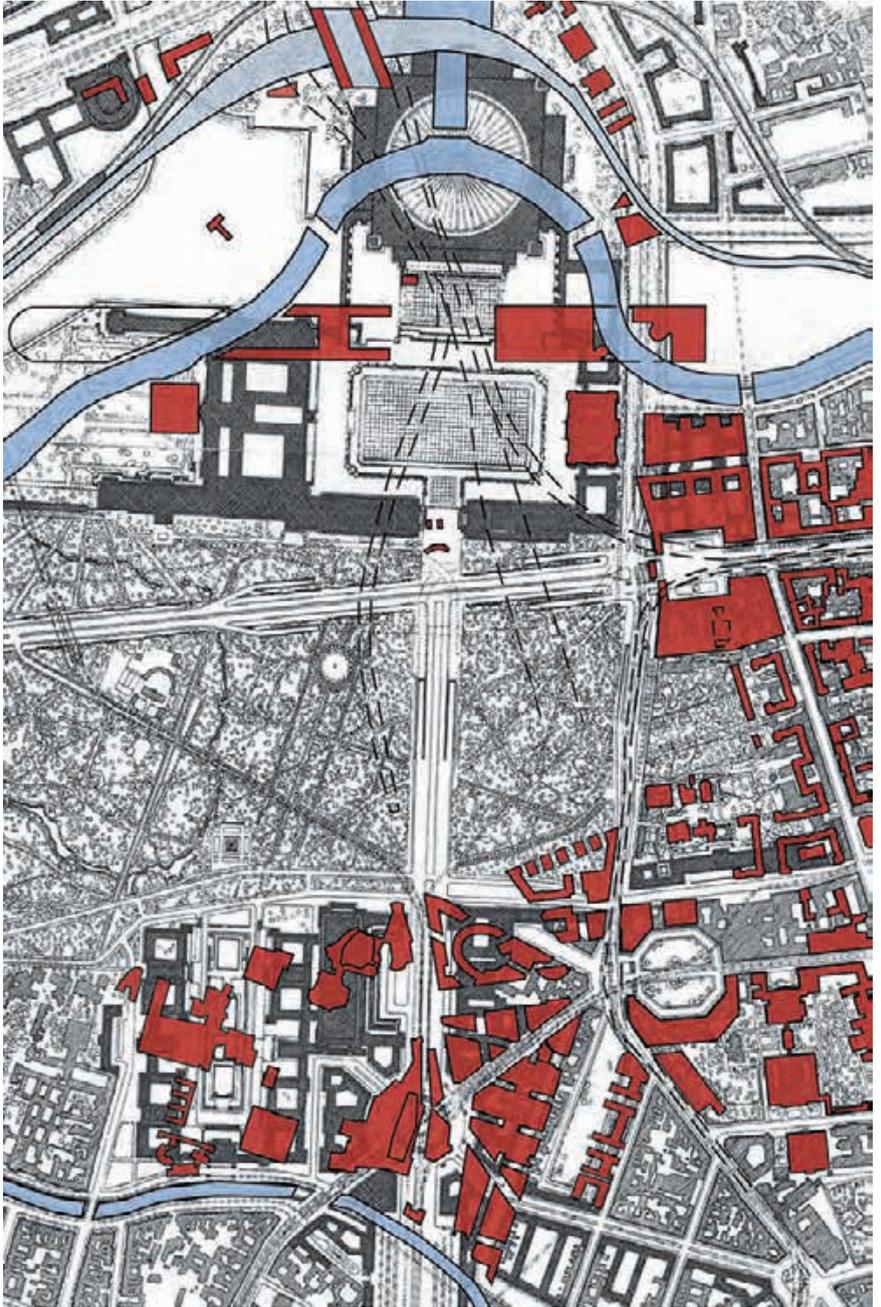
5 Bei der Grundsteinlegung: Bundespräsident Heinrich Lübke im Gespräch mit Architekt Hans Scharoun, 2. v. l.: Staatssekretär Werner Ernst, Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Architekturideologisch gewichtiger waren indes die nicht ausgeführten Planungen des NS-Regimes für eben jenes Areal, das nun, gute 15 Jahre nach Kriegsende, nicht länger mit Repräsentationsbauten zur permanenten Macht- und Herrschaftsinszenierung des Deutschen Reiches, sondern mit individualistischen Bauten kultureller Funktion belebt werden sollte. In Zusammenarbeit mit seinem »Generalbauinspektor der Reichshauptstadt« Albert Speer hatte Hitler

den Umbau des Geländes um Kemper- und Potsdamer Platz zu »Germania«, zum Knotenpunkt der bis zum Jahre 1950 fertigzustellenden Hauptstadt des großgermanischen Weltreiches geplant. Eine mehrere Kilometer lange Nord-Süd-Achse von Tempelhof bis Moabit mit 120 Metern Straßenbreite sollte eine nationalsozialistische »Prachtstraße« werden – darin eingebettet ein Konglomerat monumentaler Herrschaftsbauten: Eine riesige Aufmarschfläche, ein »Führerpalais«, das Oberkommando der Wehrmacht und ein Triumphbogen mit 117 Metern Höhe und 170 Metern Breite sollten hinführen auf die »Große Halle«, das größte Bauwerk der Welt mit einer Höhe von etwa 290 Metern und einem Fassungsvermögen von bis zu 180 000 Menschen. (Abb. 6) Eine bereits errechnete Arbeitskräfte-Bedarfsaufstellung sah 43 000 Maurer, 14 600 Putzer, 27 000 Zimmerleute und knapp 70 000 Bauarbeiter vor.<sup>20</sup>

Zeitgenössische Bauskizzen und die Luftaufnahme eines Modells<sup>21</sup> lassen erkennen, dass dort, wo ursprünglich – mittig auf der die Stadt Berlin zerschneidenden Achse, just zwischen den Polen Triumphbogen in Tempelhof und Nordbahnhof in Moabit – mittels antikisierender Monumentalarchitektur das soldatische Führerprinzip und die Vermassung des Individuums verherrlicht werden sollten, das demokratische Deutschland nun ein Sammelbecken des Geistes und der freien Wissenschaft plante.<sup>22</sup> Die Lokalisierung der Staatsbibliothek in der traurigen »Ruinensteppe«<sup>23</sup> setzte also obendrein Zeichen, die weit über diejenigen eines bloß städtebaulichen Neuanfangs hinauswiesen. »Klotzige Nazihinterlassenschaften«<sup>24</sup> wie die Ruine des in seiner Monumentalität abstoßenden »Hauses des Fremdenverkehrs« auf dem Gelände der heutigen Staatsbibliothek beziehungsweise des Ibero-Amerikanischen Instituts, Teil der Hitler'schen Umgestaltungspläne, konnten nun endlich abgetragen werden und bildhaft auf den Beginn einer Epoche des kollektiven historischen Umdenkens hindeuten. Die so oft monierte Unfähigkeit zu trauern und die nur unzureichend bewältigte Aufarbeitung der nationalsozialistischen Epoche kann somit zumindest für die Stadtplanung in Tiergarten nicht bestätigt werden. Das »Aufräumen« beschränkte sich hier nicht auf ein schlichtes Räumen der Trümmer, sondern avancierte zu einem gedanklichen »Aufräumen« und dem Gelöbnis, Wegzeichen zu setzen: kreative, inspirationsgeladene architektonische Gegenbilder zu den seelenlosen Steinwüsten des Nationalsozialismus. Das symmetrische Achsendenken der Dreißigerjahre wurde konterkariert durch das Leitbild des »Bauherren Demokratie«, durch eine Stadterneuerung, die sich in unruhiger Formensprache auflehnte gegen die Gleichförmigkeit und die Ideologie der Monotonie.<sup>25</sup>

Zugleich aber bedeutete die Konzeption des Kulturforums und der hierin integrierten Staatsbibliothek auch ein architektonisches Gegenbild zur sozialis-



6 Überlagerung der Planung zur Nord-Süd-Achse des »Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt« Albert Speer (Planungsstand 1939) mit Stadtplan Berlin (Stand 2007)



7 Vor-Ort-Termin am 7. März 1968: Stiftungspräsident Wormit unterrichtet den Regierenden Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz, über den Baufortschritt.

tischen Staatsbaukunst der DDR, die mit der exorbitanten Achse der Stalinallee und der anonymisierenden Kollektivbauweise in vielem an das monumentale Architektur-Denken des Nationalsozialismus erinnerte. Das Kulturforum mit Mies van der Rohe Nationalgalerie, mit der Philharmonie, der zu errichtenden Staatsbibliothek und den damals noch gar nicht konzipierten weiteren Bauten besaß die politische Symbolik der architektonischen Individualität; eine gleichermaßen ausstrahlende wie anziehende Kraft, die nur solch unverwechselbaren Solitären der Baukunst eigen ist. Der Variantenreichtum der Baukörper formulierte somit – unabhängig von der jeweiligen musealen, konzertanten oder bibliothekarischen Aufgabe – einen politischen Protest gegen die gesamtgesellschaftliche Uniformität des Zwangssystems der DDR.

#### Entscheidung für Scharoun<sup>26</sup>

Das Jahr 1963 begann mit einem Bekenntnis zur Eile: Der Beirat der Stiftung Preußischer Kulturbesitz riet zu einem beschleunigten Bauverfahren, ausnahmsweise unter Verzicht auf eine öffentliche Ausschreibung. Schließlich, so der Berliner Senator für Wissenschaft und Kunst, Adolf Arndt, seien die von dem »hauseigenen« Architekten, dem Senatsbaudirektor Düttmann, vorgelegten Studien und Modelle vorzüglich; einem baldigen Baubeginn, so schien es, stand nichts mehr im Wege.<sup>27</sup> Zwei Wochen später indes war Hans-Georg Wormit<sup>28</sup> bereits zu einem »Kommando zurück« gezwungen: Man habe bei der absoluten Präferenz der Zeitersparnis das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Denn bei allen öffentlichen Bauten und namentlich solchen in der Größenordnung einer Staatsbibliothek sei es eine zwingende Notwendigkeit, auch die Vorschläge der Privatarchitekten zu prüfen. Vor allem der Bund und das Land Nordrhein-Westfalen – maßgeblich an der Finanzierung der Stiftung und damit auch der Bibliothek beteiligt – hätten auf die Eröffnung eines ordentlichen Wettbewerbes gedrängt.<sup>29</sup>

Damit war der Entwurf Düttmanns – ohnehin allzu glanzlos und kaum unverwechselbar zu nennen – gescheitert und es wurde ein – begrenzter – Architektenwettbewerb ausgelobt. Im Juli 1964 wurde die Entscheidung der Jury bekannt gegeben: Der mit 50 000 DM dotierte erste Preis wurde an Hans Scharoun vergeben,<sup>30</sup> der auf dem Kulturforum bereits mit der bestechenden architektonischen Gestalt der Philharmonie brilliert hatte.<sup>31</sup>

Hans Scharoun – war doch sein »ganzes Lebenswerk ein einziger Protest gegen das Typische, Genormte, Standardisierte«<sup>32</sup> – war zu einer Zeit, da die Bundesrepublik sich allmählich daranmachte, den Mantel des Vergessens, den

man in den ersten Nachkriegsjahren über manche individuellen Verstricktheiten in den Nationalsozialismus gelegt hatte, wieder abzustreifen, »politisch korrekt«, weil gänzlich unbelastet:

»In den NS-Jahren konnte er lediglich ein paar Wohnhäuser in und um Berlin bauen, Wohnhäuser für Leute, die das Wagnis auf sich nahmen, mit einem Architekten zusammenzuarbeiten, der als ›Kulturbolschewist‹ galt, als ›entartet‹ verfehmt war.«<sup>33</sup>

Die Wahl Scharouns bedeutete somit – nach dem bereits an ihn ergangenen Auftrag für den Philharmonie-Bau – nicht allein die endgültige politische Rehabilitierung und ein verspätetes Anerkennen seiner architektonischen Genialität, sondern mehr noch die Bereitschaft, sich der Vergangenheit durch progressive Lauterkeit zu stellen, Zeichen der Sühne und des kritischen Umgangs mit der jüngsten deutschen Geschichte setzen zu wollen. Mit der Auswahl Scharouns wurden zugleich denkbare politische Kampagnen der DDR schon im Vorfeld verhindert. Vorwürfe wie jener an den damaligen Bundespräsidenten Lübke, er sei während des »Dritten Reiches« Baumeister von Konzentrationslagern gewesen, konnten gegen Scharoun nicht erhoben werden.<sup>34</sup> Die politisch weiße Weste Scharouns kam somit auch seinen Bauten zugute, die der Gefahr entgingen, durch das Ausgraben unschöner Details aus dem Vorleben des Architekten einen fortwährenden Imageverlust erfahren zu müssen.

Die Vergabe solch bedeutender Bauaufträge wie diejenigen der Philharmonie und der Staatsbibliothek bewiesen nicht zuletzt auch vor der Weltöffentlichkeit die steigende Beachtung, die die Bundesrepublik nunmehr, nach der zögerlichen Abkehr ihres mitunter skeptischen Blicks auf Exilanten und Angehörige des inneren Widerstandes, auch den Opponenten des Nationalsozialismus zollte.

### Politische Symbolik des Gebäudes

Die politische Symbolik der Architektur sprang dem in ideologischen Kategorien denkenden Betrachter der Sechzigerjahre sogleich ins Auge. Nach Westen, dem Inbegriff der Freiheit des Individuums, öffnet sich die langgestreckte Front des Gebäudes hin zu einem Forum – einem Forum der freien, weltanschaulich indoktrinationsfreien wissenschaftlich-kulturellen Betätigung. Gen Osten indes wendet sich das Gebäude schroff und abweisend ab – gleichsam analog zur Nichtanerkennungspolitik der Bundesrepublik gegenüber der DDR. Der aufge-lockerten, einladenden, vielschichtig gegliederten Bauweise mit ihren in westlicher Richtung niedrig auslaufenden Gebäuden jeweils eigenen Stils, die die



8 Blick von der südwärts gelegenen Potsdamer Brücke am Landwehrkanal. Die Baustelle war 1970 an drei Wochenenden öffentlich zu besichtigen.

unterschiedlichen und individuell selbstbestimmbaren Entfaltungsmöglichkeiten der menschlichen Existenz im demokratischen Staat versinnbildlichen, entspricht exakt der scharfe, senkrecht abfallende Abschluss des Gebäudes mit seiner Sperrriegelfunktion in östlicher Richtung – so verwandelt sich Politik in architektonische Symbole.<sup>35</sup>

Bereits 1964 wurde anhand eines ersten Modells trefflich erkannt, der fertiggestellte Bibliotheksbau werde überwältigende Raumerlebnisse vermitteln, »die dem hohen Anspruch einer Staatsbibliothek gerecht werden.«<sup>36</sup> Auch das Raumkonzept hat einen pikanten politischen Aspekt: Die überwältigende Impression eines weitläufigen Lesesaals knüpfte an die Tradition der Königlichen beziehungsweise Preußischen Staatsbibliothek Unter den Linden an, deren gigantischer, von einer lichtdurchfluteten Kuppel gekrönter Lesesaal gleichfalls bei seiner Eröffnung im Jahre 1914 die Zeitgenossen fasziniert hatte. Durch die Betonung des Raumerlebnisses verwies man zugleich indirekt auf die Rechtmäßigkeit, sich als legitimer Nachfolger der Preußischen Staatsbibliothek zu betrachten – nicht zuletzt deshalb, weil Ost-Berlin eben jenes pompösen Lese-

saals und eben jenes Raumerlebnisses kriegsbedingt verlustig gegangen war. Der Bau eines für den Benutzer unvergesslichen Lesesaals bedeutete somit ein Anknüpfen an die preußische Vergangenheit wie auch eine Provokation für Ost-Berlin, dem man nun um einen Lesesaal mit architektonischer Weltgeltung voraus war.

Die großzügige Verglasung des Lesesaals wie auch seine Weite, die Raumbegrenzungen kaum erkennen lässt, sind ebenfalls als symbolische Hinweise auf die in diesem Hause zugelassene Gedankenfreiheit, auf die weltanschauliche Freizügigkeit und die ideologiefreie Transparenz der bibliothekarischen Arbeit zu verstehen. Offenheit, Klarheit, Helligkeit waren nicht alleine bauliche Aspekte, die eine freundliche Leseatmosphäre zu schaffen vermochten; gemessen an der dem Baustil der Epoche geschuldeten relativen Düsternis des Hauses Unter den Linden und der damit korrespondierenden »geistigen Düsternis« aufgrund der beschränkten Zugangsmöglichkeit zum Medium Buch in der sozialistischen Deutschen Staatsbibliothek in Ost-Berlin erhielt die strahlende Helligkeit des Gebäudes eine zugleich politische Note: die demokratische Hinführung zur »Erleuchtung des Geistes« dank der Abwesenheit von Sperrbibliotheken und »Giftschränken«. Zudem findet sich im Haus an der Potsdamer Straße eine zutiefst demokratische Lesesaalarchitektur, die Abstand nahm von einem zentralen Brennpunkt, vielmehr durch die pluralistischen Lesesaallandschaften die Möglichkeit des individuellen Verweilens bot. Es sei »eine kulturpolitische Aufgabe ersten Ranges, der Staatsbibliothek in Berlin wieder ein würdiges, großes Heim zu schaffen, in dem dieser Organismus frei atmen«<sup>37</sup> könne – eine Metaphorik bricht sich hier Bahn, die gedankliche Verbindungslinien herstellt zwischen der nahezu unbegrenzten Weite der Lesesäle und der unbegrenzten Weite des Denkens, das die freiheitlich-demokratische Grundordnung der Leserschaft durch Bereitstellung *sämtlicher* Literatur ermöglicht.

Selbst die Raumaufteilung der Bibliothek entbehrt nicht einer politischen Brisanz. Die bewusste Abkehr im Makrokosmos Kulturforum vom nationalsozialistischen Symmetriestreben, von der (fälschlich) »germanischen« Freude an rechtwinkliger Akkuratess und formationshafter Ausrichtung der Architektur an Modellen schnurgerader Achsen, setzt sich fort im Mikrokosmos Staatsbibliothek. Hans Scharouns enger Mitarbeiter Edgar Wisniewski erinnert sich an die Planung des Lesesaals und Scharouns Intention, eigenwillige, unkonventionelle Bauformen zu kreieren:

»[...] es wurden sogar manchmal ein paar Kanten [in die Baupläne] aufgenommen, obwohl Kanten, Fluchtlinien für Scharoun also bestimmt nicht das Evangelium waren, ganz im Gegenteil. Er hatte eine ganz starke AVer-



9 Bundespräsident Gustav Heinemann besichtigt im Rahmen eines viertägigen Berlin-Besuches am 7. Mai 1971 auch die Bibliotheksbaustelle, rechts neben ihm Hans Scharoun.

sion gegen Achsen. Und als ihm ein Mitarbeiter mal sagte, na da ist doch da, eine Achse bildet sich, da hat er gesagt, na da an das Ende dieser Achse da stellen Sie den Adolf hin... nicht?, also er hatte diese berühmte Zeit oder diese schlimme Zeit erlebt und er bildete Räume. Und wenn er also diese heutige Vorliebe wieder für Achsen erleben müßte, das wäre also ihm nicht zu wünschen, sondern er dachte in Räumen [...].«<sup>38</sup>

Mit Hans Scharoun<sup>39</sup> wurde mithin eine Entscheidung par excellence zugunsten des architekturpolitischen Individualismus getroffen. »Dieser Mann mit seiner alten Baskenmütze und dem ständig ausgegangenen Brasilstumpen«<sup>40</sup>, dieser

»bullige, wortkarge Nachtarbeiter und Nichturlauber«<sup>41</sup> war aufgrund seiner Biografie und der künstlerischen Dimension seiner Werke ein würdiger Baumeister des demokratischen Nachkriegsdeutschlands. Er wurde mit seiner architektonischen Doppelopposition gegen den Monumentalschematismus des Nationalsozialismus und des Stalinismus zugleich politisch vereinnahmt, um den postulierten Antifaschismus der DDR mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Hans Scharoun deklamierte nicht allein eine Demokratisierung der Architektur, sondern er setzte seinen Widerstand gegen den stromlinienförmig vermassenden Kollektivismus des Nationalsozialismus wie des Stalinismus in Bauformen der sperrigen Eigenwilligkeit und der bewusst herbeigeführten Asymmetrie und Niveauunterschiedlichkeit um.<sup>42</sup>

### Umzug von Marburg nach Berlin

Die räumliche und finanzielle Notsituation in der Staatsbibliothek in Marburg hatte sich unterdessen nur in Teilbereichen entspannt. Der neue Direktor des Marburger Hauses, Professor Ludwig Borngässer<sup>43</sup>, hatte vielmehr – dank eines mittlerweile erhöhten Erwerbungssetats und des daraus resultierenden erhöhten Stellplatzbedarfes – mit der Gleichzeitigkeit von drei Aufstellungsorten der Bücher (Marburg, Gießen, Hermershausen) zu kämpfen – »ja, es entstanden sogar Hilfsmagazine in Tanzsälen von Gasthäusern auf dem Lande«<sup>44</sup> –, wobei alleine die Bestände innerhalb Marburgs sich wiederum auf acht über das Stadtgebiet verstreute Magazine verteilten.<sup>45</sup> Die soeben angesprochene bedeutende Vermehrung der finanziellen Kapazitäten der »Marburger Staatsbibliothek«<sup>46</sup> hatte freilich ebenfalls keine anderen als politische Ursachen und muss in letzter Konsequenz als Reaktion der bundesdeutschen Kulturpolitik auf den Bau der Mauer verstanden werden. Den Marburger Finanzhaushalt beträchtlich aufzustocken, bedeutete mittelfristig ja bereits eine indirekte Berlin-Förderung, steckten die Marburger Bestände doch – zumindest in den Köpfen vieler Berliner – bereits in den Reisevorbereitungen.

Darüber hinaus wurde von westlicher Seite die vergleichsweise großzügige finanzielle Ausstattung der Deutschen Staatsbibliothek Unter den Linden durch die staatlichen Stellen der DDR durchaus wahrgenommen – argwöhnisch und missvergnügt. Man kann demnach einen doppelten »Berlin-Bonus« als Ursache der plötzlichen finanziellen Großzügigkeit gegenüber der (noch) in Marburg weilenden Staatsbibliothek West konstatieren: Das Politikum bestand zum einen in der Willensbekundung zur Etablierung einer höchsten Ansprüchen genügenden Universalbibliothek freiheitlich-demokratischer Prägung mit dem Ziel der



10 1972/73: Die zukünftigen Konturen des Hauses zeichnen sich ab.

Literaturversorgung West-Berlins, zum anderen aber in der ganz offensichtlichen Konkurrenzsituation zweier Berliner Staatsbibliotheken an jenem Tag, da das westliche Haus seine Tore öffnen würde. Dem sozialistischen Osten hier bereits präventiv Paroli zu bieten, war das erklärte Ziel der Bibliothekskommission des Beirats der Stiftung Preußischer Kulturbesitz unter ihrem Vorsitzenden Wieland Schmidt, in jenen Jahren Leiter der Universitätsbibliothek der Freien Universität:

»Es ist notwendig, die SB wieder zur Übernahme einer solchen überregionalen Aufgabe [der zentralen Literaturversorgung, wie sie die Preußische Staatsbibliothek bis 1939 wahrgenommen hatte] fähig zu machen. Hierfür sollte nicht zuletzt die Überlegung maßgebend sein, daß aus derselben Notwendigkeit heraus die Deutsche Staatsbibliothek in Ost-Berlin mit aller Unterstützung der dortigen Machthaber zur bestandsreichsten Bibliothek der DDR mit einem sehr großen Personalbestand ausgebaut worden ist.«<sup>47</sup>

Zeichen setzen sollte nicht allein die dem Bau vorausgehende Einrichtung verschiedener Abteilungen in Berlin, die der Staatsbibliothek zumindest ein immer weiter ausbaufähiges Standbein sicherten und ihre Präsenz in Berlin garantier-

ten, auch die Übersiedlung des Generaldirektors Ludwig Borngässer von Marburg nach Berlin<sup>48</sup> zu einem Zeitpunkt, da für den eigentlichen Bibliotheksneubau noch kein einziger Spatenstich getätigt worden war, sollte Zeichen eines nach Berlin geradezu drängenden Aktivismus sein. Hatte Marburg also seine politischen Hausaufgaben einwandfrei absolviert, schlingerte die gesamte Staatsbibliotheksplanung unversehens mitten in die erste wirtschaftliche Rezession der Bundesrepublik Deutschland seit Kriegsende. Die Krise des Ruhrbergbaus mit ihren zahlreichen Zechenstilllegungen führte zu einer bundesweiten ökonomischen Krisensituation, an deren Ende nicht allein der Rücktritt Bundeskanzler Erhards, sondern auch eine Deckungslücke von 4 Mrd. DM im Bundeshaushalt 1967 klappte.<sup>49</sup> Definitive Beschlüsse über den kompletten Umzug der Staatsbibliothek nach Berlin stagnierten,

»vor allem deshalb, weil Bundeskanzler Professor Erhard Bedenken dagegen erhob. Er wurde in dieser Hinsicht vom CSU-Vorsitzenden Strauß unterstützt, der vor allem finanzielle Gründe für die Nichtrückführung im gegenwärtigen Zeitraum vorbrachte: Neben dem Neubau des Bibliotheksgebäudes müssten noch viele Millionen für den Transport der Bücher nach Berlin aufgewendet werden. [...] Strauß [...] ist keineswegs gegen eine Verlegung der Bibliothek zu einem späteren Zeitpunkt, zumal Berlin heute keine repräsentative Bibliothek besitzt. Eine kostspielige Rückverlegung in der Gegenwart könne aber nicht mit dem Sparprogramm der Bundesregierung in Einklang gebracht werden.«<sup>50</sup>

Stiftungspräsident Wormit bemühte sich um Schadensbegrenzung und betonte diplomatisch die schwindende Bedeutung Marburgs:

»Standort einer solchen Bibliothek aber kann nur eine Großstadt, eine Weltstadt sein – niemals auf längere Sicht eine Mittelstadt, auch wenn sie eine Universität hohen Ranges in ihren Mauern birgt. Nur in dem Gefüge einer weit ausstrahlenden Großstadt sind die für eine solche Bibliothek nötigen Mitarbeiter zu gewinnen. Nur hier finden sich die ständigen Benutzer, die ihre Bestände voll ausschöpfen können.«<sup>51</sup>

Alles hängt am Gelde

Am Gelde hing also auch für den Bibliotheksneubau in Berlin alles. Ein halbes Jahr vor der Grundsteinlegung war die Finanzierung noch immer ungesichert und wanderte als Posse durch die deutsche Presse. Die mittlerweile auf 90 Mio.



**11** Noch immer herrscht Helmpflicht auf der Baustelle: Hans-Jochen Vogel, Bundesminister für Bauordnung, Raumwesen und Städtebau, zu Gast in Berlin (11. April 1973).

DM hochgerechneten Baukosten konnte die Stiftung Preußischer Kulturbesitz alleine nicht aufbringen. Der Finanzsenator des Landes Berlin, Hans-Günter Hoppe (FDP), richtete daraufhin einen Bittbrief an Bundesfinanzminister Strauß und ersuchte ihn um Sondermittel, die »notfalls auch in Form eines Darlehens gewährt werden könnten«.<sup>52</sup> Als Argumentation diente ihm einmal mehr der Verweis auf die politische Großwetterlage: Hoppe wies darauf hin, »daß der Neubau der Staatsbibliothek in besonderem Maße zwei Voraussetzungen zu erfüllen scheint, die eine Sonderhilfe des Bundes rechtfertigen würden: Wissenschaftsfor-



12 Im März 1973 ist der Bau weit fortgeschritten.

derung und Investition in Berlin«. <sup>53</sup> Sieben Wochen später erst lösten sich die Spannungen – einem Vorschlag der Bundesregierung folgend, billigte der Haushaltsausschuss des Bundestages der Stiftung die Summe von insgesamt 3 Mio. DM für den Baubeginn zu. Wormit drängte mit politischem Hintersinn nun zur Eile:

»Als ein paar hunderttausend Mark der ersten Rate aus dem Investitionsprogramm freigegeben wurden, mit denen nach Ansicht skeptischer Fachleute das damals noch auf 90 Millionen berechnete Projekt nicht begonnen werden konnte, drängte Wormit zum ersten Spatenstich. Es war so etwas wie ein Kopfsprung in eine Baugrube. Wormit, er hat richtig kalkuliert, vertraute darauf, daß sich im Schatten von Ulbrichts ruinösem Mauerwerk niemand eine Bauruine dieses Volumens leisten [...] werde.« <sup>54</sup>

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz betrieb von Anbeginn eine offensive und transparente Öffentlichkeitsarbeit, die von der Tagespresse interessiert aufgegriffen wurde. Der noch ungebrochenen Technikbegeisterung und Technikgläubigkeit der breiten Masse wurde Rechnung getragen, indem innerhalb der Pressemitteilungen bewusst Akzente auf das bahnbrechend Moderne der Staats-

bibliothek gesetzt wurden. Ausführlich behandelt wurden in diesen Jahren der ungebrochenen Technologie-»Vergötzung« die großzügige Anlage von Tiefgaragen, die »technischen Feinessen«<sup>55</sup> wie etwa die des Büchertransports via Kastenförderanlage sowie die Ankündigung, mit einer damals noch als futuristisch bewerteten »Elektronen-Ausleihe«<sup>56</sup> zu operieren. Dem Steuerzahler nahm man so bereits präventiv die Furcht vor einem finanziellen Fiasko – waren die Mittel doch innovativ angelegt –, beim West-Berliner Bürger erweckte man schon frühzeitig Vorfriede und vorausseilenden Lokalpatriotismus.

Zurück zur weltanschaulichen Großwetterlage. Von gleicher Tendenz – verhaltener Zuversicht in Zeiten politischer Stagnation – ist auch die Rede des Bundespräsidenten Heinrich Lübke anlässlich der Grundsteinlegung der Bibliothek am 10. Oktober 1967 geprägt.<sup>57</sup> (Abb. 5) Das Grotteske einer Institutionendoppelung wird zwar angesprochen, aber nicht analysiert oder gewertet. So bleiben Lübkes Worte ein letztlich unverbindliches Lamentieren über das Schicksal Deutschlands und das sich darin spiegelnde Schicksal der beiden deutschen Staatsbibliotheken:

»In dieser Stadt, die sich im 19. und 20. Jahrhundert zu einer Weltmetropole entwickelte, sind die Menschen heute durch Mauer und Stacheldraht voneinander getrennt. Nur zwei Kilometer von diesem Bauplatz entfernt, im östlichen Teil Berlins, liegt das Gebäude, das jetzt den Namen ›Deutsche Staatsbibliothek‹ trägt. Dort ist ein Teil der Sammlung untergebracht, deren anderer, größerer Teil hier in diesem Neubau eine Heimstätte finden soll. Der Widersinn und die Unnatürlichkeit der Zerreißung Deutschlands und Berlins kommen auch in diesem Tatbestand schmerzlich zum Ausdruck.«<sup>58</sup>

Großprojekte wie eine Staatsbibliothek verschlingen notwendigerweise gigantische Summen Geldes. An denen jedoch gebrach es der Staatsbibliothek auch weiterhin. Anspruch und Realität klafften erneut weit auseinander, denn es galt die Trias Personalmittel, Bucherwerbungsmitel und Baumittel gleichermaßen zu versorgen. Ein treffendes Bild der Potsdamer Straße 15 Monate nach Baubeginn zeichnete ein Berliner Blatt:

»Wer täglich daran vorüberfährt, kann die rauhe [sic] aber herzliche Ansicht eines Taxifahrers nur bestätigen: ›Det zähe Luder kommt nur mächtig langsam aus de Erde raus.‹ Gemeint ist Ehrenbürger Scharouns Staatsbibliothek an der neuen Potsdamer Straße vis à vis von Philharmonie und Nationalgalerie. Zugegeben: Nach Staatsbibliothek sieht das, was dasteht, nicht gerade aus. Wie könnte es auch. Es ist erst der zehnte Teil des gesamten Bauvolumens.«<sup>59</sup>



13 Der Rohbau steht.

### Bauverzögerung und Kostensteigerung

Die Inflation beim gleichzeitigen Zwang zu Sparmaßnahmen bewirkte bereits im Frühjahr 1970 eine Kluft zwischen Architekten-Entwurf und Bautechnik. Nun hinkte der Rohbau bereits zwei Jahre hinter der ursprünglichen Terminplanung hinterher. Die Staatsbibliothek, »Einheit von künstlerisch gestalteter Großplastik und funktionellem ›Industriebau‹«, verfügte zu diesem Zeitpunkt über keinerlei Koordinationspläne und Detailunterlagen für alles, was über das Erdgeschoss hinausging. Die Gesamtkosten wurden nunmehr mit 105 Mio. DM veranschlagt; 400 Arbeiter mühten sich in zwei Schichten an der Umsetzung von Bauplänen, auf denen – der Asymmetrie Scharoun'scher Entwürfe geschuldet – die Experten einen so selten auftretenden rechten Winkel mitunter argwöhnisch als Fehler in der Architekturzeichnung einstufen.<sup>60</sup> Im Juni 1970 wurde dann die Betonierung der obersten Kellerdecke vorbereitet –

mittlerweile sprach man von 110 Mio. und unter der Hand sogar von 150 Mio. DM Baukosten. Der Entwurf Scharouns sei »ein wenig souverän über die Belange der Statik«<sup>61</sup> und der Fertigungstechnik hinweggegangen – so wird, noch zu Lebzeiten des Baumeisters, erstmals verhalten Kritik an Scharoun und seiner tatsächlich allzu legeren Planung aus dem Handgelenk geübt.

Griff die Berliner Presse derlei Unzulänglichkeiten sofort auf, bemühten sich die politisch Verantwortlichen hingegen um eine Imagesteigerung der Staatsbibliothek noch in ihrem Status einer besseren Baugrube. Der Rohbau wurde erstmals im September 1970 mit aufgenommen in die sogenannten »Berliner Bauwochen«, eine drei Wochenenden überspannende Öffnung markanter Berliner Großbaustellen für die interessierte Öffentlichkeit mitsamt einem Begleitprogramm aus Führungen und Vorträgen. Die Einbeziehung des Bibliotheksrohbaues in das Besichtigungsensemble von U-Bahnhof Fehrbelliner Platz, Postscheckamt am Halleschen Ufer, Kurfürstendamm-Untertunnelung und Avus-Nordkurve sicherte der Staatsbibliothek erhöhte Aufmerksamkeit und Anerkennung gerade auch bei Bevölkerungsschichten, die einer Bibliothek fremd bis ablehnend gegenüberstehen. Insgesamt bekundeten 2 000 Menschen Interesse an der Staatsbibliothek.<sup>62</sup>

Stiftungspräsident Wormit, insgesamt weltmännisch agierender »Profi« auf dem Sektor des Kulturmanagements, beging indes zu Beginn der Siebzigerjahre einen sich mehrfach wiederholenden Fehler: Er nannte der Presse im Abstand mitunter weniger Wochen oder Monate Termine, zu denen die Staatsbibliothek betriebsbereit sein würde, ergänzte diese Zeitpunkte mit den voraussichtlichen Gesamtkosten – und sah sich gezwungen, diese optimistischen Einschätzungen kurz darauf bereits wieder zu revidieren. »Die Staatsbibliothek«, so äußerte [sich] gestern [...] Hans-Georg Wormit, macht uns von allen unseren Vorhaben ›die meisten Sorgen‹<sup>63</sup> – die Berliner Presse griff die missmutigen Eingeständnisse Wormits beharrlich auf. Die vor Kurzem noch inoffiziellen 150 Mio. DM Baukosten mussten nun in realistisch zu erwartende 150 Mio. korrigiert werden.<sup>64</sup>

### Überführung der Bücher

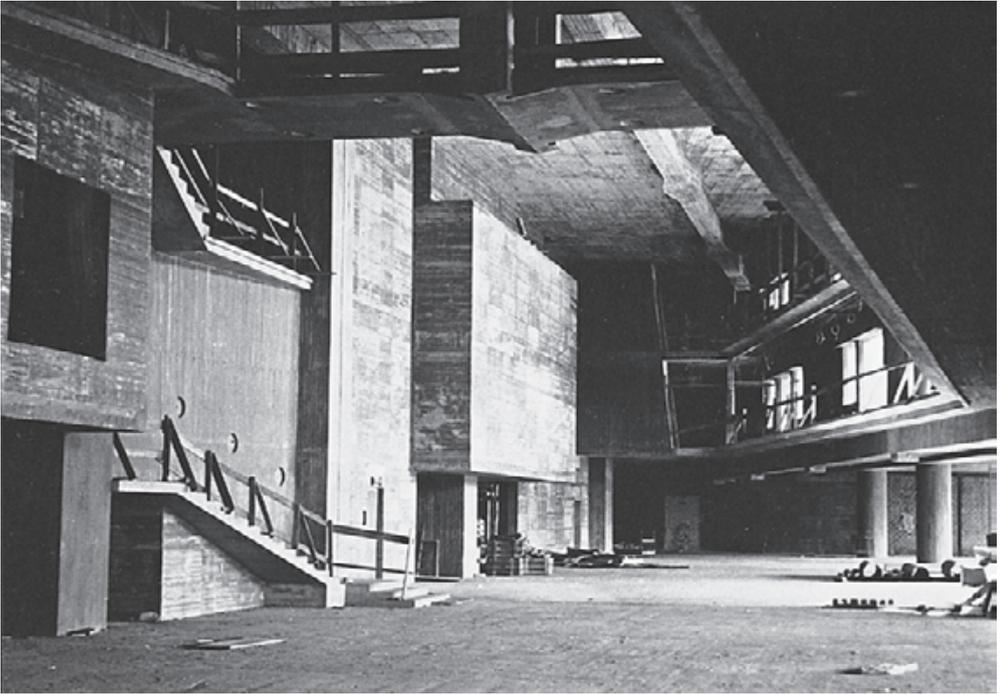
Die enormen Kostensteigerungen und die stetige Verlangsamung der eigentlichen Bautätigkeit wusste Wormit allerdings taktisch geschickt zu kompensieren: Er bot der Presse anschauliche Berichte über plastisch greifbare, der Leserschaft leicht vermittelbare tatsächliche Erfolge und Leistungen der Stiftung beziehungsweise der Staatsbibliothek. Wormit sparte dabei bibliotheksfachliche

Interna aus, die womöglich nur Fragen nach Sinn und Notwendigkeit der dem Laien unverständlichen Berufsaufgaben provoziert hätten, und konzentrierte sich vielmehr auf Detailinformationen zur Überführung der Bücher von Marburg nach West-Berlin. Bereits im September 1970 wurden monatlich 50 000 Bücher mit Linien-Frachtmaschinen<sup>65</sup> eingeflogen – eine Versendung auf dem Landweg hätte bedeutet, das Risiko einer Beschlagnahme des strittigen »preußischen Altbestandes« durch die DDR einzugehen. Darüber hinaus hätte der ebenerdige Transport erheblich größere logistische Mühen verursacht, verlangte die DDR doch für derartige Speditionsformen präzise Angaben über Autor, Titel und Herkunft jedes einzelnen Buches – Angaben, die infolge der Kriegereignisse bei einem großen Teil des Altbestandes gar nicht mehr geleistet werden konnten.<sup>66</sup> Die Marburger Bücher wurden einzeln in Seidenpapier gehüllt, in Kartons zu je 45 Kilogramm Gewicht verpackt, per Lastwagen zum Frankfurter Rhein-Main-Flughafen verfrachtet und dort in Flugzeuge mit dem Ziel Berlin-Tempelhof verladen. Der Bruttofrachtpreis pro Buch betrug 90 Pfennige – für 1,8 Millionen Bücher eine Summe von 1 620 000 DM, deren Ursache allein in Krieg, Nachkrieg und Kaltem Krieg zu suchen ist.

Das politische Klima jener Jahre war trotz Annäherungen und Ostverträgen nach wie vor besorgniserregend vereist. Die Frage der noch in Marburg lagernden Bücher war weiterhin eine zutiefst politische; jede Veränderung des Status quo tangierte unmittelbar das Auf und Ab der Weltpolitik, der Konjunktur oder Depression der »Tauben« und »Falken«. Mit zumindest gemischten und misstrauischen Gefühlen wurde in Westdeutschland der Abflug der Bücher in das noch immer gefährdete West-Berlin betrachtet, wie der Leserbrief auf eine Reportage der Marburger *Oberhessischen Presse* über die Luftverschickung beweist:

»Millionen Bücher fliegen durch die Luft« (Artikel des Herrn Klaus Gerber, OP [Oberhessische Presse] v. 30.1.1971), aber wo werden sie landen? Die Flüge enden in West-Berlin, aber gehört West-Berlin noch zur BRD? Sowohl Moskau wie auch Ost-Berlin behaupten immer wieder, daß West-Berlin nie zur BRD gehört hat und auch nie dazu gehören wird.

Was nützt es da, wenn man in Bonn der Ansicht ist, daß West-Berlin ein Prüfstein zum guten Willen des Ostens, zum Moskauer Vertrag sein soll. Zunächst erwartet Herr Brandt Verbesserungen für Berlin. Heute ist man schon froh, wenn sich die Lage der Berliner nicht verschlechtert. Die andauernden Störungen der Zufahrtswege nach Berlin beweisen, daß der Osten nicht bereit ist, uns entgegenzukommen. Kann es unter diesen Umständen verantwortet werden, die unersetzliche Bibliothek nach Berlin zu fliegen, da



14 Das Ostfoyer im Rohbau: vorne links das Fenster des heutigen Mendelssohn-Ausstellungsraums; hinten links die Wand zur späteren Applikation des Kunstwerkes »Flächenwand« von Erich F. Hauser

zu befürchten ist, daß West-Berlin eines Tages eine ›freie‹ Stadt wird und dann nicht mehr zur Freien Welt gehört?

Dann hätte nicht nur die Stadt Marburg und ihre Universität, sondern die Bundesrepublik und der Westen einen riesigen Verlust zu beklagen.

Sollte man mit dieser Übersiedlung nicht warten, bis auch die Bundesregierung vom Provisorium Bonn nach Berlin umgesiedelt ist?

Noch vor wenigen Jahren nannten führende SPD-Leute es ein Verbrechen, die DDR anzuerkennen und auf die Gebiete östlich von Oder und Neiße zu verzichten. Heute soll das deutsche Volk möglichst ohne Murren diese ›Realitäten‹ hinnehmen. Bald werden wir auch den Verlust von West-Berlin schlucken müssen. Sicher ist die Unterbringung der Bibliothek in Marburg ungenügend, aber ein Neubau hier oder an einem verkehrsgünstigeren Ort der Bundesrepublik wäre billiger gewesen und hätte die wertvollen Bestände nicht derart gefährdet.«<sup>67</sup>

Die Stadt Marburg wurde derweil wehmütig und realisierte den baldigen Verlust eines kulturellen Schatzes: Die hier beheimatete Westdeutsche Bibliothek hatte im gleichen Maße wie die Marburger Universität das weltweite wissenschaftliche Prestige der Stadt begründet. Der bevorstehende Abzug der Bücher erzeugte nach über zwanzig Jahren ein bibliothekarisches und ökonomisches Vakuum, das der Gewöhnung und Umstellung bedurfte:

»Der Weggang der Bibliothek hatte bei der FDP-Landtagsfraktion schon zu einer Debatte geführt, ob nicht wenigstens Teilbestände, zum wenigsten die Nachkriegserwerbungen in Marburg gehalten werden könnten, oder wenn das nicht möglich sein sollte, Marburg eine eigene Landesbibliothek zuzugestehen. Der Direktor der Marburger Universitätsbibliothek, Prof. Dr. Haenisch, konnte demgegenüber nur darauf verweisen, daß keine dieser Möglichkeiten gegeben sei, obwohl unter Hinweis auf die Staatsbibliothek die Marburger UB in ihrer Beschaffung über Jahrzehnte stark gebremst worden ist. [...] Doch ist der wirtschaftliche Schaden, der die Stadt durch den Weggang von rund 200 Bibliotheksbediensteten meist höherer Einkommen betrifft, ebensowenig voll abschätzbar wie der Umsatzrückgang der Marburger Buchhändler und Buchbinder.«<sup>68</sup>

### Finanzielle Engpässe

In Berlin war die finanzielle Großwetterlage weiterhin unbefriedigend und führte zu einer Negativpresse mit unschönen Schlagzeilen wie etwa »Großbaustelle läuft nur mit halber Kraft«<sup>69</sup> oder »Eine Bauruine – kann sich Bonn das leisten?«<sup>70</sup> Es waren namentlich konservative Blätter, die die Schwierigkeiten der Staatsbibliothek für ihre ideologischen Zwecke zu vereinnahmen suchten und entrüstet bereits das Todesglöcklein der Staatsbibliothek läuten hörten. Zielscheibe der Vorwürfe war niemand anderes als die sozialliberale Regierung unter Willy Brandt, der man nach dem Zerfall der SPD/FDP-Koalition in Bremen am 1. Juni 1971 nun verstärkt zusetzte:

»Über den sich mühsam fortschleppenden Bau der neuen Staatsbibliothek neben der Potsdamer Brücke hat sich eine neue düstere Sorgenwolke gesenkt: Durch die von Bonn verordnete Kürzung des Sachmitteleats um 40 Prozent und des Investitionshaushalts um 30 Prozent. Denn die Staatsbibliothek – letzter Flüchtling des Zweiten Weltkriegs – befindet sich noch immer auf dem Treck.<sup>71</sup> [...] Schon überlegt man, die dreimal jährlich veröffentlichten Hausmitteilungen ohne den dünnen Heftkar-



15 Der Allgemeine Lesesaal im Rohbau

ton herauszugeben.<sup>72</sup> Geht es dabei nur um einige hundert Mark, so handelt es sich bei dem Neubau um eine achtstellige Summe.

Dazu der Generaldirektor: »Es ist undenkbar, daß am Kemperplatz eine Bau-ruine entsteht. Das kann sich die Bundesregierung nicht leisten. Das Vorhandene vor dem Verfall zu retten, wäre außerdem noch teurer als weiter-zubauen.«<sup>73</sup>

Die Klagen des Präsidenten Wormit über das Fehlen eines bürgerlichen Mäzenatentums für die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, das früher bestanden hatte und das die heutigen Sammlungen erst ermöglicht und ihnen zu ihrer Weltgeltung verholfen hatte, verhallten ungehört. Denn der nichtstaatliche Sektor zeigte sich sehr reserviert gegenüber einem Sponsorenengagement, das dazu hätte beitragen können, die unzureichenden Bund- und Länderleistungen zu



16 Richtfest 1973: Stiftungspräsident Wormit mit Margit Scharoun, der Witwe des 1972 verstorbenen Architekten

kompensieren. Ob er Sorgen habe, ob ihn etwas bedrücke, fragte ein Züricher Blatt:

»Präsident Wormit legt seine Zigarre in den Aschennapf. ›Ja, es gibt auch Dinge, die einen nachdenklich stimmen und nicht nur erfreuen – zum Beispiel eine gewisse Lethargie von seiten der Wirtschaft gegenüber unserer ›Stiftung‹. Natürlich helfen uns die Volkswagenstiftung, die Thyssenstiftung; ab und an auch Bankinstitute, aber die allgemeine Gleichgültigkeit gegenüber den eigenen kulturellen Möglichkeiten... diese Tatsache, ich sage das offen, macht einen nachdenklich, denn im Ausland ist das ganz anders!«<sup>74</sup>

Nicht allein im Ausland sei das Wohltätertum entwickelter, bereits in München wehe ein anderer, wärmerer Wind des privaten und privatwirtschaftlichen Mäzenatentums. Die Berliner Unternehmerschaft, so Wormit, habe in den vergangenen zehn Jahren weniger als 250 000 DM für die deutschen, ja gesamtdeutschen Ziele der Stiftung zur Verfügung gestellt. Die Gründe für diese Enthaltksamkeit schätzt Wormit teilweise als politisch bedingt ein: In Westdeutschland sehe man die Stiftung als eine originär berlinische Institution an – ein Kuriosum, seien die Arbeitsfelder der Stiftung doch unabhängig von Berlin auf Wahrung und Ergänzung des gesamtpreußischen Kulturerbes und -besitzes definiert. In Berlin hingegen schütte sich gleichfalls kein Füllhorn über die leeren Kassen der Stiftung aus, denn, abgesehen vom Chemiekonzern Schering, seien die Zentralen kapitalstarker Unternehmen im Laufe der Jahre aus dem unsicheren Wirtschaftsstandort West-Berlin überwiegend abgewandert.<sup>75</sup>

Hatte Wormit im ständigen emotionalen Wechselbad aus Freude und Betrübnis – je nach der Stellung des finanzpolitischen Daumens in Bonn – bereits im Juli 1971 wieder Grund zur Entwarnung, war doch die aus konjunkturpolitischen Gründen über die Stiftung verhängte Finanzsperre wieder aufgehoben worden<sup>76</sup>, so taten Geldgeber gleichwohl not – und da erinnerte man sich der Tatsache, dass die Stiftung Preußischer Kulturbesitz mit ihrer nationalen Aufgabe bei Weitem nicht von allen Bundesländern finanziell gemeinsam getragen wurde.<sup>77</sup> Unter denjenigen Ländern, die sich bislang der freiwilligen Unterstützung verweigert hatten, stach besonders das mächtige Bayern ins Auge. Wie aber mochte man den Freistaat, der mit der Unterhaltung seiner eigenen Kunstschatze und Bibliotheken bereits an die Grenzen der finanziellen Möglichkeiten stieß, zu einem Mittun bewegen? Kaum verwunderlich war es wieder einmal kein Sachargument, sondern die politische Bedeutung Berlins, mit der der bis dato vor allem als Präses des Deutschen Evan-

gelischen Kirchentages bekannte Richard von Weizsäcker ausgerechnet die Bayern für eine das Wort Preußen sogar im Namen tragende Stiftung erwärmen wollte. Wer der Staatsbibliothek und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz diene, nutze Berlin und stärke damit diese Stadt der freien Welt im Selbstbehauptungskampf gegen den Kommunismus, lautete Weizäckers Aufruf nach München:

»Das Land Bayern sollte den großzügigen Entschluß fassen, der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin beizutreten. Dafür ist es jetzt an der Zeit. [...] Aber es ist nicht nur die Sorge um das Geld, die meinem Appell zugrunde liegt. Für wichtiger noch halte ich die psychologische und politische Wirkung des Bekenntnisses, daß wir gemeinsam hinter dieser Sache stehen. Es handelt sich um eine vordringliche Aufgabe der Präsenz aller Deutschen in Berlin. Taktische Positionen in den Berlinverhandlungen bleiben auf die Dauer ohne Gewicht, wenn es nicht gelingt, den geistigen Rang des freien Berlin und damit das Weltinteresse an dieser Stadt langfristig lebendig zu erhalten.

Berlin ist immer ein weltoffener Partner für Kunst und Wissenschaft gewesen. Gerade weil sich politische und wirtschaftliche Schwerpunkte an anderen Stellen in Deutschland gebildet haben, ist die Erhaltung der kulturellen Lebensfähigkeit Berlins für seine Bürger von umso größerer Bedeutung. Auch für uns: Denn im Zeitalter der Teilung Deutschlands, unter der wir leiden, und des Föderalismus in der Bundesrepublik, den wir bejahen, können wir auf einen geistigen Brennpunkt dieser Art nicht verzichten.«<sup>78</sup>

Entspannte sich wenige Jahre später, nach dem Beitritt auch des Freistaats Bayern zum föderalen Finanzierungsverbund im Jahr 1975, die Etatlage der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, so befand sich die Staatsbibliothek noch immer in einer baulichen Baisse. Der Bibliotheksbau – ein »individuelles Kunstwerk von höchster Komplexität, das nach ganz anderen Kriterien als denen der Rationalität und Kosteneffizienz konzipiert wurde«<sup>79</sup> – wirkte zu Beginn der Siebzigerjahre noch wenig staatstragend und zukunftsverheißend. Vom Ambiente der Ost-Berliner Staatsbibliothek an dem Prachtboulevard Unter den Linden war man am Kemperplatz – noch immer sprach man gerne vom Kemperplatz, war doch der Potsdamer Platz durch die Berliner Mauer geteilt worden – noch weit entfernt. Das West-Berliner Boulevardblatt *B.Z.* lieferte 1973 eine Momentaufnahme der beinahe schaurig-gespenstischen Szenerie in der Ödnis des Mauerschattens:



**17** Aus der Baustelle wird eine Bibliothek – Pressekonferenz anlässlich der Eröffnung des Hauses am 13. Dezember 1978 in der Cafeteria, v.l.n.r.: der Präsident der Bundesbaudirektion Fritz Sitte, der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Werner Knopp, der Generaldirektor der Staatsbibliothek Ekkehart Vesper, der künstlerische Leiter der Bauausführung seit 1972, Edgar Wisniewski

»Im Morast der aufgerissenen Straße warten abgestellte Autoanhänger. Wer in der gottverlassenen Gegend zu tun hat, sucht sich leise schimpfend zwischen den trüben Pfützen einen trockenen Trampelpfad. An der einen Seite der Straße ist West-Berlin durch graue Fertigbetonplatten zugemauert, auf der anderen Seite der sonderbaren Einöde entsteht ein gewaltiger Neubaukomplex, die Staatsbibliothek.

Dazwischen ist nichts. Kein Leben, kein Verkehr, kein Lärm. Nur Bäume stehen da, kahl und zerzaust. Aber selbst im Frühling wird es schwer werden, der Straße ein bißchen Freundlichkeit abzugewinnen. Einer Straße, die längst nichts anderes mehr ist als ein überdimensionaler Hinterhof. [...] Und wer in dem kleinen Erfrischungsladen eine Tasse Kaffee bestellt, muß erst warten, bis das Wasser warm geworden ist. Ab und an kommt ein Bus der Stadtrundfahrt vorbei. Aber die meisten steigen schon gar nicht mehr aus. Denn es gibt Interessanteres zu sehen in der Zwei-Millionen-Stadt West-Berlin als den Potsdamer Platz und die Potsdamer Straße.«<sup>80</sup>



**18** Feierliche Eröffnung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz durch Bundespräsident Walter Scheel am 15. Dezember 1978

Trotz andauernder Finanzsorgen<sup>81</sup> feierte die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz im November 1973 Richtfest. (Abb. 16) Die Gesamtkosten wurden mittlerweile mit 200 Mio. DM veranschlagt. Das Kulturforum, so betonte der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz, sei der Anlage und Aussagekraft nach eine »Demonstration gegen einen Ungeist, der des Abgrenzens und des Einmauerns bedarf, damit er sich überhaupt behaupten kann«. Die Bauten stünden als Forderung dafür, dass »die Freiheit die Unfreiheit überwinde«.<sup>82</sup>

In diesen Monaten erhielt der Bibliotheksrohbau eine provokatorische Note: er erhob sich aus seinem Jahre währenden Status des gemeinen Flachbaus und reckte den Buckel des Magazinüberbaus in die Gesamtberliner Höhe. Der Beobachter aus Ost-Berliner Perspektive bekam nun erstmals über die Mauer hinweg einen Teil der Staatsbibliothek zu Gesicht – und zwar ausgerechnet jenen Bauteil, der – aus DDR-Sicht – gleichsam triumphierend die von Ost-Berlin eingeforderten Bücher gen Himmel zu strecken schien. Denkbar ist, dass der DDR dies als Pose der selbstzufriedenen Demonstration des Buchbesitzes er-



**19** Nach 13-jähriger Bauzeit wohnen Gerhart Baum, Bundesminister des Innern und Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Bundespräsident Walter Scheel und Werner Knopp, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, der Eröffnung bei.

schien – sichtbar zwar, aber nicht verfügbar. Gesteigert wurde dieses möglicherweise aufreizend wirkende Faktum überdies noch durch seine Einbindung in den kapitalistischen Wertekanon: In der Einschätzung Ost-Berlins »überkronte« der Westen den preußischen Altbestand geradezu und versah ihn mit den Insignien einer Trophäe, indem er das Büchermagazin in Form eines überdimensionalen Goldbarrens gestaltete. Zum Greifen nahe und doch unerreichbar thronte der gülden glänzende Höcker über der Stadt und erinnerte Ost-Berlin an seine noch immer unerfüllt gebliebenen Forderungen.<sup>83</sup>

### Die Kosten in ihrer politischen Dimension

Am 2. März 1975 wurde das Berliner Abgeordnetenhaus neu gewählt. Die SPD büßte die absolute Mehrheit ein und erreichte, nachdem bei den letzten Wahlen 1971 ihr Stimmanteil noch bei 50,4 Prozent gelegen hatte, mit 42,6 Prozent der

Wählerstimmen ihr bis dahin schlechtestes Ergebnis der Nachkriegszeit. Dieser Absturz in der Wählergunst mag, zu einem freilich sehr geringen Teil, auch mit der schleppenden Fertigstellung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz zusammengehangen haben. Ein internes Gutachten des Bundesrechnungshofes für den Bundestag, das die Kostensteigerung des Staatsbibliotheksbaus kritisch überprüft hatte, war vermutlich der bekanntermaßen SPD-kritischen *Berliner Morgenpost* zugespielt worden.<sup>84</sup> Das konservative Blatt nutzte die Gelegenheit, den Bau der Staatsbibliothek in die Reihe der bereits vorhandenen Bauskandale »Steglitzer Kreisel« und »Internationales Kongreß-Zentrum« einzureihen<sup>85</sup> und titelte am 8. Januar 1975: »Staatsbibliothek ist ein Millionengrab«<sup>86</sup>, um auf die angebliche Unfähigkeit der damals in Berlin wie auch in Bonn regierenden Sozialdemokraten in Finanzangelegenheiten wahlkampfwirksam aufmerksam zu machen.

Stiftungspräsident Wormit geriet in beträchtliche Erklärungsnot. Eine weitere mutmaßliche Kostensteigerung auf rund 207 Mio. DM einzugestehen, war unausweichlich. Wormit verwies zu Recht auf das Exceptionelle der Staatsbibliothek, darauf, dass es sich »um ein in Aufbau und Gestaltung einmaliges Bauwerk handelt«, das dementsprechend auch »einmalige« Kosten beanspruche und rechtfertige. Wormit erkannte offensichtlich nicht, dass er und die von ihm zu verantwortenden Bauten in politische Händel hineinmanövriert werden sollten, dass die Staatsbibliothek einmal mehr für ideologische Motive vereinnahmt werden sollte. Denn Beistand erfuhr die *Morgenpost* vonseiten der Union, die aus der Opposition heraus mit Blick auf die Wahlstimmen des kulturell weniger beflissenen Teils der Bevölkerung eine Schimpfkanonade abschoss:

»Der Berliner CDU-Bundestagsabgeordnete Jürgen Wohlrabe sprach gestern davon, daß die Vorgänge um den Bibliotheksbau ein Skandal seien. Die Bundesbaudirektion beschere nicht nur eine häßliche Dauerbaustelle, sondern auch eine »unvorstellbare Kostenexplosion«. Bei diesem Vorhaben seien Steuergelder in Millionenhöhe unverantwortlich verschleudert worden, während der Bürger von der Bundesregierung ständig zum Maßhalten aufgefordert werde.«<sup>87</sup>

Die Staatsbibliothek kam somit erneut in die Schlagzeilen – erneut losgelöst von ihrer eigentlichen, der bibliothekarischen Aufgabe. So wertvoll und sachdienlich die Öffentlichkeitsarbeit zur objektiven Information der Feuilleton-Leserschaft auch war – immer und immer wieder musste die Staatsbibliothek neue Seitenhiebe hinnehmen, weil immer und immer wieder politische Intrigen auf dem Rücken einer Kulturinstitution ausgetragen wurden. Die überlange Bauzeit der Staatsbibliothek ist ein wenig auch dem Umstand zuzuschreiben, dass die



20 Blick aus dem Kartenlesesaal in den Allgemeinen Lesesaal



21 Weite und Fülle zugleich: architektonische Noblesse für Sammlungen von Weltrang

leitenden Beamten wie Wormit, Borngässer und Vesper sich in eine dauerhafte Verteidigungsposition gedrängt sahen, aus der heraus sie mit ständig neuen Argumenten die Notwendigkeit eines repräsentativen Bibliotheksgebäudes in West-Berlin rechtfertigen mussten. So sah sich die Staatsbibliothek genötigt, darauf zu verweisen, man habe von Anbeginn 1964 an sehr genau gewusst, dass ein Bau nach Entwürfen Scharouns nicht eben billig zu haben sei und die extravagante architektonische Konzeption selbstverständlich auch finanziell zu Buche schlagen werde.<sup>88</sup>

Doch weiterhin überzeugte die Staatsbibliothek durch eine effektive Öffentlichkeitsarbeit. So wurden bereits im Vorfeld der Eröffnung Beiträge bewährter wissenschaftlicher Mitarbeiter in namhaften deutschen Publikationsorganen veröffentlicht<sup>89</sup> – Entscheidungsträger und Meinungsmultiplikatoren wurden rechtzeitig durch eine seriöse, von jeglichen Tendenzen freie und verlässlich objektive Berichterstattung auf die Einweihung einer bedeutenden Einrichtung aufmerksam gemacht.



22 Unverkennbar zeigt sich die architektonische Handschrift von Hans Scharoun und Edgar Wisniewski.

Im Rahmen dieser Vorbereitungsarbeiten der Jahre 1976 bis 1978 ist es angebracht, noch einmal einen letzten Blick auf die Kosten zu werfen, die der Bau der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz verursachte, nicht aber kleinlich nörgelnd die absolute Höhe der Ausgaben zu monieren, sondern sich die immensen Kosten in ihrer politischen Dimension zu vergegenwärtigen. Allein für die Umzüge der Bücher aus Marburg in die verschiedenen Berliner provisorischen Magazine und von dort in das Hochmagazin des neuen Gebäudes waren der Staatsbibliothek für das Jahr 1975 ein Betrag von 532 000, für das Jahr 1976 von 600 000 und für das Jahr 1978 von 627 000 DM bewilligt worden.<sup>90</sup> Diese enormen Summen, für die der so gern zitierte westdeutsche Steuerzahler aufzukommen hatte, entspringen nicht einer Laune der West-Berliner Bibliothekare und dem Verliebtsein in einen falschverstandenen strenggläubig preußischen Perfektionismus. Diese vielstelligen Millionenbeträge, die seit 1946 in Marburg und West-Berlin investiert wurden, gehen vielmehr einzig und allein auf das Konto des Kalten Krieges, auf die Teilung Europas und Deutschlands in

den späten Vierzigerjahren. Nach der Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus entschieden sich die Westmächte, negativ beeinflusst von der Kenntnis des stalinistischen Terrors der Dreißigerjahre, dafür, die preußischen Altbestände vor einer möglichen Verschleppung in die UdSSR zu sichern und aus dem in den Westzonen vorgefundenen Fundus eine neue Bibliothek unter freiheitlichen Benutzungs- und weltoffenen Erwerbungsprinzipien zu gründen – so lange, wie das menschenrechtsverachtende System des Sozialismus in Ostdeutschland existieren sollte. Für die »Nebengründung« einer demokratischen Tochter der alten Preußischen Staatsbibliothek musste ein hoher finanzieller Preis gezahlt werden: Über vierzig Jahre hinweg bestand indes ein breiter Konsens in Westdeutschland, das Andenken an die Preußische Staatsbibliothek nicht wehrlos in die Hände der ostdeutschen Sozialisten zu legen, sondern die erhaltenswerten Traditionen der preußischen Zeiten unter dem Dach der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, mithin unter einem renovierten, demokratischen Antlitz zu pflegen, auszubauen und weiterzuführen.

Vor diesem Hintergrund erscheinen Klagen über den immensen Finanzbedarf der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz fast kleingeistig und borniert. Denn diese Kosten waren der Preis, der notwendigerweise gezahlt werden musste zur Stärkung eines demokratischen Bibliothekswesens, das Deutschland und der Welt die Existenz einer »anderen«, einer freiheitlichen deutschen Staatsbibliothek in Berlin zu beweisen imstande war.

#### Glücklicher Abschluss des Bauvorhabens

Am 15. Dezember 1978 wurde nach elfjähriger Bauzeit die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz feierlich eingeweiht.<sup>91</sup> (Abb. 17–19) Nach dem Tod Scharouns 1972 hatte dessen Mitarbeiter Wisniewski die künstlerische Leitung der weiteren Bauausführung übernommen. Die westdeutsche Presse schwelgte in Superlativen und schwärmte stolz von der Noblesse und der Kühnheit des Bauwerkes.<sup>92</sup> Nur sehr vereinzelt wurde politische Kritik geübt, wenn etwa – offenbar aus westdeutschem Neid auf die vermeintliche finanzielle Großzügigkeit gegenüber Berlin – die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Universalbibliothek für West-Berlin infrage gestellt wurde.<sup>93</sup> Es überwog die kollektive Freude über den glücklichen Abschluss eines so zeit- wie kostenintensiven Bauvorhabens, einhergehend mit einem konfliktscheuenden Harmoniestreben: Die Forderungen der DDR nach Herausgabe des preußischen Altbestandes wurden nur beiläufig erwähnt, die historisch-politischen Hintergründe der Zweiteilung der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek wurden mehr verschleiert denn



**23** Über mehrere ineinander verschränkte Ebenen erstreckt sich die offene Leselandschaft der Staatsbibliothek. Klarheit und Helligkeit bestimmen das Raumerlebnis des weitläufigen Lesesaals im Haus Potsdamer Straße.



24 Die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz im Berlin der Achtzigerjahre - noch ohne die moderne Skyline der Hochhäuser am Potsdamer Platz

erhellte. Das westdeutsche Feuilleton bemühte sich, die unschöne deutsch-deutsche Bibliotheksvergangenheit ruhen zu lassen und stattdessen einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft einer vielgenutzten, modernen und architektonische Glanzlichter setzenden Bibliothek zu werfen. Allein die West-Berliner Journalisten, die nicht bloß für eine eintägige Stippvisite anreisten, sondern tagtäglich mit der Situation der kulturpolitisch geteilten Stadt bitter konfrontiert wurden, erkannten die bei aller Freude ernüchternde politische Dimension der nun nebeneinander existierenden, keineswegs aber miteinander kommunizierenden *zwei* Berliner Staatsbibliotheken. Der Scharoun-Bau habe, so Heinz Ohff vom *Tagesspiegel*, neben seiner primär kulturellen Bedeutung auch eine sekundäre Funktion, habe er doch auch politische Tatsachen geschaffen:

»Die eine besteht darin, daß mit diesem Gebäude und seinem Inhalt die Teilung Deutschlands auch äußerlich wiederum sichtbar dokumentiert und darum zementiert wird. Da mögen wir uns noch so sehr in fromme

Sprüche retten, das schöne Scharounsche Bauwerk werde eines Tages seine Funktion erst richtig erfüllen, wenn es auch ›in den anderen Teil‹ Deutschlands oder Berlins werde wirken können. Nahe an die Mauer hat man es ja bewußt gestellt. Aber der ›andere Teil‹ besitzt längst seine eigene ›Deutsche Staatsbibliothek‹, und der bibliothekarische Austausch zwischen den beiden deutschen Institutionen geht sogar reibungslos vor sich. Abgesehen von der Beharrlichkeit, mit der die DDR nach wie vor die alten Bestände unserer Staatsbibliothek für sich beansprucht, steht das gewaltige Stück Nachkriegsarchitektur an der Potsdamer Straße auch dafür, daß wir uns dreingefunden haben in die Tatsache eines zweigeteilten Landes. Wie immer man auch die der Nachkriegszeit folgende Epoche nennen wird, sie wird bestimmt sein davon, daß es zwei Fahnen, zwei Staatsgebilde, zwei Ideologien, zwei Berlins, zwei Nationalgalerien gibt und jetzt also auch zwei Staatsbibliotheken.«<sup>94</sup>

Die Presse der DDR beschränkte sich darauf, unter Hinweis auf eine angebliche Verletzung des Viermächteabkommens, die Teilnahme von Bundespräsident Walter Scheel an der Eröffnung »einer sogenannten Staatsbibliothek« in West-Berlin als widerrechtlich zu missbilligen.<sup>95</sup> Resignation kam indes in West-Berlin nicht auf. Der unbeirrte Glaube an eine zukünftige Wiedervereinigung vertrieb die betrüblichen Schatten der gegenwärtigen Zweiteilung des Vaterlandes, der Stadt Berlin und der Staatsbibliothek. Das Vertrauen auf die Zukunft des Gebäudes als wissenschaftlichem Baustein eines wiedervereinten Berlins beseelte gleichsam die Eröffnungsansprachen und verbreitete inmitten der politischen Tristesse eines in düsterer Randlage des Todesstreifens an der Mauer gelegenen Neubaus einen Hauch von Optimismus. Das Haus verkörpere, so der neue Stiftungspräsident Werner Knopp, nicht allein »die oft bitteren Realitäten der Gegenwart, sondern auch ein Stück deutscher Hoffnung«<sup>96</sup>; ja, es sei, so Bundesinnenminister Baum, »ein Angebot zur Zusammenarbeit« mit Ost-Berlin, ein »Prüfstein, an dem sich erweisen kann, wie weit verbale Bekenntnisse zu Kultur und zur Zusammenarbeit einen realen Hintergrund haben.« – »Wir haben die Hand zur Zusammenarbeit ausgestreckt und tun dies auch heute«<sup>97</sup>, beschwor Baum eindringlich die deutsch-deutsche Annäherung zumindest auf dem kulturellen Sektor, kaum ahnend wohl, wie verstockt und desinteressiert Ost-Berlin auf die Eröffnung der West-Berliner Staatsbibliothek reagieren würde.<sup>98</sup>

Vom Zeitpunkt ihrer Inbetriebnahme 1978 an entwickelten sich dann die Geschicke der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz ausnehmend günstig und frei von Turbulenzen.

## Anmerkungen

- 1 Erich Link [E.L.]: 1967 neue Staatsbibliothek? Erörterung der Pläne in der Akademie der Künste, in: Der Tag, 17.1.1962. Vgl. auch [anonym]: Staatsbibliothek am Rande des Tiergartens. Berliner Senat billigte den Vorentwurf, in: Der Tagesspiegel, 17.1.1962.
- 2 Werner Düttmann: Projekt für die Staatsbibliothek Berlin, in: Bauwelt, Jg. 53/1962, H. 5/6, S. 140 (mit Entwurfsskizzen). – Zu Düttmann vgl. Günther Kühne: Werner Düttmann, in: Baumeister, Architekten, Stadtplaner. Biographien zur baulichen Entwicklung Berlins, hg. von Wolfgang Ribbe und Wolfgang Schäche, Berlin 1987, S. 575 – 596.
- 3 -p-: Berlin plant Riesen-Bibliothek. Bestände der ehemals Preußischen Staatsbibliothek wandern an die Spree zurück, in: Frankfurter Rundschau, 18.1.1962. – Bedenken werden indes angemeldet bei [anonym]: Und wer gibt das Geld?, in: Welt am Sonntag, 21.1.1962.
- 4 Vgl. etwa: »Vielmehr gilt es, die neue Institution in solcher Weise als Nationalbibliothek anzulegen, dass sie den Vergleich weder mit der Ost-Berliner sogenannten Nationalbibliothek noch mit den grossen Nationalbibliotheken des Auslandes zu scheuen braucht [...]« (Conrad Oehlich: Geteiltes Deutschland, geteilte Nationalbibliothek. 300 Jahre Preußische Staatsbibliothek 1661–1961, Bonn 1962, S. 5).
- 5 In Marburg wurden ab 1946 die Bestände der Preußischen Staatsbibliothek, die den Krieg in Auslagerungsorten der westdeutschen Besatzungszonen überstanden hatten, zusammengeführt. Mit ihnen wurde 1946 die »Hessische Bibliothek«, ab 1949 »Westdeutsche Bibliothek«, die Mitte der Fünfzigerjahre Teil der neu gegründeten Stiftung Preußischer Kulturbesitz wurde, etabliert. Seither existierten zwei voneinander unabhängige Nachfolgeeinrichtungen der Preußischen Staatsbibliothek: in Berlin (Ost) die Deutsche Staatsbibliothek als führende wissenschaftliche Bibliothek der DDR und in Marburg die Westdeutsche Bibliothek, deren Sammlungen erst sukzessive nach Berlin (West) überführt wurden und den Grundstock des 1978 eingeweihten Bibliotheksneubaus an der Potsdamer Straße bildeten. Vgl. auch Ralf Breslau: Die Staatsbibliothek in Marburg – Provisorium und Politikum?, in: Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz, Bd. 33/1996, Berlin 1997, S. 231–252.
- 6 Peter Jochen Winters: Ein Büchermuseum in Berlin? Der Leidensweg der Preußischen Staatsbibliothek. Problematische Nationalbibliothek, in: Christ und Welt, Jg. 15, Nr. 4, 26.1.1962, S. 2.
- 7 Günter Matthes [-thes]: Bücher und Berlin, in: Der Tagesspiegel, 30.1.1962.
- 8 Ebd.
- 9 Steinberg, Heinz: Kein Büchermuseum für Berlin, in: Christ und Welt, Jg. 15, Nr. 6, 9.2.1962, S. 2. – Steinberg ergänzend: »Daß dies in der gegenwärtigen Situation Berlins überhaupt gesagt werden muß, stimmt nachdenklich. Die Berliner lassen sich gar nicht gern auf die Wiedervereinigung verträsten, und sie sind schnoddrig genug, die Finanzhilfe des Bundes als »Zitterprämie« zu ironisieren. Was Berlin braucht, ist das, was man lutherisches Gottvertrauen zu nennen pflegt.«
- 10 Karl Silex [Sx.]: Bibliothek als Mauer, in: Der Tagesspiegel, 6.3.1962.
- 11 Lucie Schauer: Reichtümer aus drei Jahrhunderten Preußen. Erstes Jahrbuch der »Stiftung Preußischer Kulturbesitz« veröffentlicht – Was uns geblieben ist, in: Die Welt, 31.8.1963.
- 12 In den Sechzigerjahren war die Philharmonie das einzige bereits betriebsfähige Gebäude inmitten von Baustellen, Schlammwüsten und der drohenden Mauer. Der Besuch bei Herbert von Karajan setzte so die vorherige Begehung einer Mondlandschaft voraus: »Für eine ganze Generation von Konzertbesuchern war die Anreise zu diesem Ort wie ein Ausflug in eine Wüste. [...] Die Unwirtlichkeit des Weges war ein Ritus, auf den man sich als persönliche Vorleistung auf eine Wiedervereinigung, die das Gebäude in die Stadtmitte gestellt hätte, einließ. Die festliche Stätte profitierte von dieser Art Leiden. Man nennt so etwas auch »Initiation«. Gewisse Formen von Unbequemlichkeit erzeugen ein »Wir-Gefühl. Das Ereignis im Inneren wurde durch den psychologischen Trick erhöht und mit Frontstadtmagie versehen.« (Gerald R. Blomeyer/Barbara Tietze:

Musik und Bewegung. ... in die Jahre gekommen, in: Deutsche Bauzeitung (Stuttgart), Jg. 123, H. 3, März 1989, S. 88–96, S. 88).

13 Rolf Opprower: Nur noch auf Umwegen zum Potsdamer Platz? Bauverwaltung will die Potsdamer Straße abbiegen – Vorläufige Endstation: Platane am Kemperplatz, in: Der Tagesspiegel, 4. 3. 1962, S. 12.

14 Heinz Ohff: Die Museen werden im Tiergartenviertel gebaut. Wichtige Grundsatzentscheidung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, in: Der Tagesspiegel, 7. 9. 1962, S. 4. Vgl. auch die ebenfalls auf die politische Dimension schielenden Beurteilungen: »Mit Bewußtsein wurde dieses Kulturzentrum in kühner Planung in das heute noch verödete Grenzgebiet vorgeschoben, um hier Ost-Berlin mit dem Schwergewicht abendländischen Geistes in Kunst und Wissenschaft zu begegnen.« (Erich Kraft: Museums- und Bibliotheksstadt Berlin. Baubeginn der Staatsbibliothek erst 1964, in: Goslarsche Zeitung, 5. 3. 1963) sowie: »Das friderizianische Forum, das einmal mit dem Brandenburger Tor begann [...] und dann auf das Schloß auftraf, dies friderizianische Forum gehört dem westlichen Stadtteil nicht an und ist heute nur ein geistiger Bestandteil geworden. Das Kulturforum des Westens, hart an die Mauer gelegt, aber reicht mit seiner Kraftausstrahlung in die Welt nach drüben. Städtebau wird hier Politik oder will sie in ihrer Richtung unterstützen.« (Eberhard Schulz: Die neue Nationalbibliothek in Berlin, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. 10. 1964).

15 Ulrich Conrads: Standortbestimmung – ein städtebaulicher Prozeß. Zu den Bauteilscheidungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, in: Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz, Bd. 4/ 1966, Berlin 1967, S. 51–68, S. 51.

16 Vgl. allgemein Olav Münzberg: Vom Wohnviertel zum Regierungsviertel – Der NS im Tiergartenviertel, in: Vom alten Westen zum Kulturforum. Das Tiergartenviertel in Berlin – Wandlungen einer Stadtlandschaft, hg. von dems., Berlin 1988, S. 97–106, sowie Robert Frank u. a.: Platz und Monument. Die Kontroverse um das Kulturforum Berlin 1980–1992, Berlin 1992.

17 Vgl. Marie-Luise Kreuter: »Euthanasie«-Zentrale »T4«, in: Tiergarten. Teil 1, hg. von Helmut Engel u. a., Berlin 1989 (Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse, 2), S. 250–263.

18 Im Hof des Gebäudes Bendlerblock war der Widerstandskämpfer Graf Stauffenberg am Abend des 20. Juli 1944 hingerichtet worden. In den Achtzigerjahren wurde in den Diensträumen die zentrale Gedenkstätte Deutscher Widerstand errichtet.

19 Hans-Georg Wormit: Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz im geistigen Kraftfeld Berlins. Vortrag gehalten am 4. November 1975 für die Polytechnische Gesellschaft e.V., [o.O.] [o.J.], S. 12.

20 Zahlen nach Hans J. Reichhardt: Die Stadt in der Nazizeit, in: Berlin. Eine Ortsbesichtigung. Kultur, Geschichte, Architektur, hg. von Detlef Bluhm u. a., Berlin 1992, S. 134–152, S. 145–149.

21 So etwa bei Münzberg: Vom Wohnviertel zum Regierungsviertel (vgl. Anm. 16), S. 105.

22 Vgl. auch folgende Einschätzung: »Es wurde angestrebt, in der unmittelbaren Umgebung der Orte, wo die *Richter* und *Henker* folterten und mordeten, einen Raum zu schaffen, in welchem das Volk der *Dichter* und *Denker* durch Bewußtwerdung seiner großen Traditionen sich selbst erneuert.« (Hermann Henselmann: Hans Scharoun 1893–1972. Gedanken zum Gedenken seines hundertsten Geburtstages, in: Rundfahrt. Hans Scharoun. Bauten in Berlin, hg. von der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen, Berlin 1993, S. 4–15, S. 13).

23 [anonym]: Ein neues Haus für acht Millionen Bücher. Architekt Hans Scharoun entwarf den Neubau für die Staatsbibliothek in Westberlin, in: Nürnberger Nachrichten, 8. 8. 1964.

24 Werner Dopp: Zwischen Potsdam und Viktoria. Die älteste Brücke und die jüngste Straße Berlins begegnen sich am Landwehrkanal, in: Der Tagesspiegel, 27. 6. 1965.

25 Vgl. die Einschätzung des Architekturhistorikers Kühne nach Vollendung des Bibliotheksbaus: »Räume und Gebäude für Musik, Bücher und die Kunstschatze des Abendlandes an derselben Stelle, an der einmal nach dem Willen eines Mannes, der diese Stadt auf dem Gewissen hat, Marschritte paradierender Kolonnen knallen sollten – ein Quentchen Optimismus ist an-

gebracht.« (Günther Kühne [gk]: Anmerkungen zur Geschichte und zum Standort, in: *Bauwelt*, Jg. 70, H. 1, 5. 1. 1979, S. 20–21, S. 21).

**26** Der Architekt der Staatsbibliothek ist Hans Scharoun mit maßgeblicher Unterstützung von Edgar Wisniewski. Die Formulierungen »Scharoun-Bau«, »Scharoun'sche Architektur« u. Ä. schließen die maßgebliche Mitwirkung von Edgar Wisniewski bei der Planung und dem Bau ein.

**27** Adolf Arndt: »Das kostet uns zwei Jahre, und das dauert uns zu lange«. Als tatkräftiger Berliner Bildungspolitiker sorgte sich Arndt um den Wissenschaftsstandort Berlin und trieb zu größtmöglicher Eile. Es sei »nicht länger zu verantworten, [...] daß Forschungsarbeiten oft nur noch auf Studienreisen ausgeführt werden könnten.« ([anonym]: Das seltsame Wagnis. Colloquium sprach mit dem neuen Senator für Wissenschaft und Kunst, in: *Colloquium* (Berlin), H. 4/5/1963, S. 18). – Vgl. auch Heinz Ohff [H.O.]: Staatsbibliothek schnell, in: *Der Tagesspiegel*, 1. 2. 1963 und H. H.: Raum für acht Millionen Bände. Berliner Bibliotheksgebäude am Kemperplatz, in: *Badische Volkszeitung* (Karlsruhe), 9. 2. 1963.

**28** Womit gilt als eigentlicher »Erfinder« des Kulturforums. Vgl. Heinz Grothe: Gesicht einer Stiftung. Berliner Gespräch über den »Preußischen Kulturbesitz«, in: *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt* (Hamburg), 5. 4. 1970.

**29** Heinz Ohff [H.O.]: Bibliotheksplanung von neuem. Am Prinzip, nicht an der Qualität scheiterte Düttmanns Entwurf, in: *Der Tagesspiegel*, 28. 2. 1963. – Mit der Konsolidierung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz erhielt die Öffentlichkeitsarbeit der noch gar nicht existierenden Bibliothek unverzüglich ein professionelleres Flair. Die Außenvertretung der Staatsbibliothek wurde nun überwiegend von Kurator Wormit übernommen, von dem es lobend heißt, er habe »eine gute Tradition gegründet. Er legt Neuerungen und Pläne, die die von ihm verwalteten Institute betreffen, nicht in Form trockener Meldungen vor, sondern im Gespräch mit Journalisten und Kritikern. Das ergibt einen lebendigen Kontakt und verschafft darüber hinaus Klarheit über Entwicklungen und Überlegungen, die vermutlich ohne ein derartiges Gespräch mehr oder minder verborgen geblieben wären.« (ebd.). – Vgl. allgemein auch W.J.S.: Doch Bibliotheks-Wettbewerb, in: *Der Tagesspiegel*, 28. 2. 1963; [anonym]: Zentrale Aufgaben der Staatsbibliothek. Architektenwettbewerb vorgesehen – Baubeginn nicht vor 1964, in: *Die Welt*, 28. 2. 1963; hdt.: In Sachen Staatsbibliothek. Wettbewerb und neuer Direktor, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1. 3. 1963; Peter Schiwy: Neue Bibliothek für Berlin, in: *Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung* (Stuttgart u. Köln), 2. 3. 1963; Ti.: Schandfleck statt Staatsbibliothek, in: *B.Z.* (Berlin), 21. 3. 1963; [anonym]: Staatsbibliothek der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Einführung des neuen Direktors – Bau eines neuen Gebäudes in Berlin, in: *Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung*, Nr. 91, 25. 5. 1963, S. 807, sowie Georg Anders: Probleme der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, in: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz*, Bd. 2/1963, Berlin 1964, S. 11–20, S. 16f.

**30** Vgl. egl.: Neue Staatsbibliothek: Acht Millionen Bände, in: *Der Abend* (Berlin), 11. 7. 1964; F.R.: Ein Dach für acht Millionen. Hans Scharouns neue Staatsbibliothek, in: *Berliner Morgenpost*, 11. 7. 1964; A.B.: Magazine für acht Millionen Bücher. Prof. Scharoun erläuterte sein Bibliotheks-Modell, in: *Der Kurier* (Berlin), Nr. 159, 11. 7. 1964; Hans-Joachim Kausch: »Konzeption ist meisterhaft«. Jury einstimmig für Scharouns Staatsbibliothek, in: *Die Welt*, 11. 7. 1964; Lucie Schauer: Nicht fertige Maßstäbe – Rücksicht auf das Lebendige. Aufgaben heutiger Architektur – WELT-Gespräch mit Hans Scharoun, in: *Die Welt*, 16. 7. 1964; Hellmut Kotschenreuther: »Eine meisterhafte Lösung«. Scharouns neue Berliner Staatsbibliothek / Das Kulturforum wächst, in: *Hamburger Abendblatt*, 16. 7. 1964. – U. d. T. »Der Koordinator. Pläne Hans Scharouns für Staatsbibliothek und Kulturforum in Berlin« ähnlich auch in: *Stuttgarter Zeitung*, 22. 7. 1964; Günther Kühne: Für acht Millionen Bände. Die Arbeiten zum Wettbewerb für die Staatsbibliothek sind in der Akademie der Künste ausgestellt, in: *Der Tagesspiegel*, 26. 7. 1964; Detlev E. Otto: Ein Haus für Leser. Die Entwürfe des Staatsbibliothek-Wettbewerbes, in: *Spandauer Volksblatt* (Berlin), 2. 8. 1964, S. 17; M. Busche: Ein Haus für Leser, in: *Spandauer Volksblatt* (Berlin), 9. 8. 1964.

- 31 Vgl. auch die Abbildungen aller elf eingereichten Modelle samt erläuternden Urteilen des Preisgerichts in: Bauwelt, Jg. 55/1964, H. 40 / 41, S. 1067–1092. Vgl. Wolfgang Leuschner: Der Neubau der Staatsbibliothek, in: Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz, Bd.11/1973, Berlin 1974, S. 76–84, und Günter Baron: Der Scharounbau der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, in: Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz, Bd. 32/1995, Berlin 1996, S. 205–229.
- 32 Hellmut Kotschenreuther: Ein Bau der Poesie. Richtfest für Hans Scharouns neue Staatsbibliothek in Westberlin, in: Stuttgarter Zeitung, 28. 11. 1973.
- 33 Günther Kühne: Hans Scharoun. Ausstellung in der Akademie der Künste Berlin März bis April 1967, in: Jahresring, Jg. 14/1967/68, S. 400–402, S. 401.
- 34 Zu den Mitte der Sechzigerjahre einsetzenden Kampagnen gegen Lübke vgl. zuletzt Lars-Broder Keil: Heinrich Lübke und die Staatssicherheit, in: Die Welt, 9. 5. 2007, sowie Jens-Christian Wagner: Der Fall Lübke. War der zweite Präsident der Bundesrepublik Deutschland tatsächlich nur das unschuldige Opfer einer perfiden DDR-Kampagne?, in: Die Zeit, 22. 7. 2007.
- 35 Man mag durchaus geneigt sein, hier einen eklatanten Widerspruch zu erkennen zwischen der Scharoun'schen Einschätzung Berlins als einem zerteilten Ganzen, dessen Vereinigung antizipatorisch mit dem Kulturforum als Bestandteil des Kulturgürtels vorgearbeitet werden sollte, und der dieser Konzeption doch völlig entgegenstehenden Abschottung des Staatsbibliotheksgebäudes gen Osten. Tatsächlich wurde diese Konzeption nach dem Fall der Mauer als irritierend und hinderlich für das städtebauliche Zusammenwachsen Berlins empfunden, wie aus einem Positionspapier West-Berliner Bibliothekare hervorgeht. Die schroffe Steilwandfassade erweise »sich jetzt als sperrender Riegel gegenüber dem Zentrum der Stadt, der sich nur auf seiner westlichen Seite, hin zum Kulturforum mit den Museen und der Philharmonie, öffnet«. (Siegfried Detemple [sowie 18 weitere Erstunterzeichner]: Das Memorandum, in: Stichwort. Hauszeitschrift der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, N.F., Jg. 1, H. 4, 18. 12. 1992, S. 46–47).
- 36 [anonym]: Städtebauliche Konzeption ist meisterhaft. Der Entwurf von Professor Scharoun für die Staatsbibliothek eine ausgezeichnete Lösung, in: Die Welt, 11. 7. 1964, S. 8.
- 37 Hans-Georg Wormit: Der Preußische Kulturbesitz im Jahre 1966, in: Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz, Bd. 4 / 1966, Berlin 1967, S. 9–22, S. 13. – Das »Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz« wurde selbstredend auch in der Bibliothek Unter den Linden erworben. Der farbige Umschlagkarton des Begleitbuches zur Ausstellung »Jetzt wächst zusammen... Eine Bibliothek überwindet die Teilung«, Redaktion: Frank Dannenberg u. a., Berlin 1991, zeigt auf Vorder- wie Rückseite einen frontalen Blick auf die Regale des Handapparates des Hauses Unter den Linden. In der linken oberen Ecke des Buchumschlags erblickt man mühelos die Jahrbücher der Stiftung Preußischer Kulturbesitz der hier in Rede stehenden Jahrgänge 1963, 1964/65 und 1966 – auf dem Buchrücken mit einem auffälligen roten Kreis gekennzeichnet. Über die Bedeutung klärt ein zeitgenössischer westlicher Bericht auf: »Nahezu ohne Ausnahme zählt die [...] Literatur aus dem Westen, die politischen Anstrich trägt und nicht Apologetik des Kommunismus ist, zur ›Rotkreis‹-Literatur. Dies heißt, daß die mit einem roten Kreis auf der Karteikarte gekennzeichneten Bücher und Zeitschriften nur ›zur wissenschaftlichen Benutzung‹ freigegeben sind. Bei einer Ausleihe außer Haus müssen sich die Benützer durch Unterschrift verpflichten, das Buch nicht Dritten zugänglich zu machen. Angehörige des Hauses dürfen diese Schriften im allgemeinen überhaupt nicht ausleihen.« (X.O.: Die Deutsche Staatsbibliothek unter der SED-Diktatur, in: Neue Zürcher Zeitung, 31. 10. 1961, Blatt 3 r/v). Deutlich wird, welches Gefahrenpotenzial die Deutsche Staatsbibliothek der DDR der freiheitlich-demokratischen Literatur aus West-Berlin beimaß und wie sehr man auf Desinformation und Geheimhaltung der Neubaupläne in West-Berlin selbst gegenüber der bibliothekarischen Mitarbeiterschaft bedacht war.
- 38 Edgar Wisniewski: [Gesprächsaussprache zu Hans Scharoun. Tonbandprotokoll des Treffens von Prof. Manfred Throll [...] und ca. 40 Studenten [...] in der Philharmonie am 13. 6. 1985], in: Manfred Throll u. a.: Kulturforum und Zentraler Bereich. Zur Auseinandersetzung zwischen Moderne und Postmoderne im Zentrum Berlins, Berlin 1986, S. 98–112, S. 101.

- 39 Zu Leben und Wirkung vgl. vor allem Christine Hoh-Slodczyk u. a.: Hans Scharoun – Architekt in Deutschland 1893 – 1972, München 1992.
- 40 Lothar Juckel: Hans Scharoun, in: Baumeister, Architekten, Stadtplaner. Biographien zur baulichen Entwicklung Berlins (vgl. Anm. 2), S. 529 – 558, S. 555.
- 41 [anonym]: Musik mit Wänden. Scharoun, in: Der Spiegel, 16. 10. 1963, S. 104 – 108, S. 104.
- 42 In der Freizügigkeit der Lesesaalarchitektur sieht der Oxforder Historiker Timothy Garton Ash gar eine Revolte gegen das Haus Unter den Linden, sei das Konzept doch »resolutely and riotously asymmetrical, as if in conscious opposition to the awful symmetry of its East Berlin counterpart [...]«. (Timothy Garton Ash: Library of a vanished state, in: The Times Literary Supplement, 28. 12. 1984, S. 1500).
- 43 Richard Landwehmer: Ludwig Borngässer 1907 – 1994, in: Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Mitteilungen, N.F., Jg. 3/1994, H. 1, S. 73 – 75.
- 44 Otto Löhmann: Die Marburger Zeit der Staatsbibliothek, in: Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz, Bd. 11/1973, Berlin 1974, S. 85 – 106, S. 102.
- 45 Vgl. Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Jahresbericht 12/1961 – 1963, Berlin 1969, S. 70.
- 46 Die Finanzmittel stiegen laut den jeweiligen Jahresberichten wie folgt: 1961: 597 TDM; 1962: 605 TDM; 1963: 978 TDM; 1964: 1.125 TDM; 1965: 1.369 TDM; 1966: 1.479 TDM.
- 47 Wieland Schmidt u. a.: Kurze Leitgedanken über den Aufbau der Staatsbibliothek der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin, in: Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Jahresbericht 13/1964 – 1966, Berlin 1971, S. 8 – 11, S. 9. – Vgl. auch, mit Blick auf die noch immer unzureichende Etatsituation: »Es kann nicht verschwiegen werden, daß für die ›Deutsche Staatsbibliothek‹ Unter den Linden weit mehr geschieht – wenn auch auf Kosten der Bibliotheken in der Provinz.« (Brigitte Beer: Die fehlende Nationalbibliothek. Die Arbeit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5. 8. 1967).
- 48 Vgl. [anonym]: Die Entwicklung der Dienststelle Berlin, in: Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Jahresbericht 13/1964 – 1966, Berlin 1971, S. 28 – 29.
- 49 Vgl. Christoph Kleßmann: Zwei Staaten, eine Nation. Deutsche Geschichte 1955 – 1970, Bonn 1988, S. 193 ff.
- 50 [anonym]: Gegen Rückverlegung. Es geht um die Preußische Staatsbibliothek, in: Ost-West-Kurier (Frankfurt am Main), Nr. 8/1966.
- 51 Hans-Georg Wormit: Der Preußische Kulturbesitz im Jahre 1966 (vgl. Anm. 37), S. 14.
- 52 wt: Sondermittel für Staatsbibliothek? Senator Hoppe schrieb an Bundesfinanzminister Strauß, in: Die Welt, 25. 2. 1967.
- 53 Ebd.
- 54 Rolf Michaelis: Bücherschiff auf Berliner Sand, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31. 7. 1971.
- 55 H.-J. Bünger: Im Büchermagazin lagern vier Millionen Bände. Sechs Jahre Bauzeit für die Staatsbibliothek am Kemperplatz, in: Berliner Morgenpost, 23. 4. 1967.
- 56 L. H.: Staatsbibliothek mit Elektronen-Ausleihe. Platz für vier Millionen Bände. Sieben Jahre Bauzeit, in: Der Abend (Berlin), 28. 9. 1967.
- 57 Kommentar eines bibliothekswissenschaftlichen Fachblatts der DDR: »1967 erfolgte im Westberliner Tiergarten die Grundsteinlegung für dieses Konkurrenzunternehmen. Der symbolische Akt wurde von KZ-Baumeister Heinrich Lübke vorgenommen.« (Siegfried Schiller: Rezension zu Carlheinz von Brück, Plünderer am Werk, in: Der Bibliothekar, Jg. 23/1969, S. 1294 – 1295, S. 1295).
- 58 Heinrich Lübke in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Jg. 15/1968, H. 2, S. 104 – 105, S. 105.
- 59 Werner Dopp: Ein Haus für Bücher. Die Staatsbibliothek wächst – jetzt fehlt es nur noch an Bibliothekaren, in: Der Abend (Berlin), 18. 3. 1969.
- 60 -ütt: Ein rechter Winkel kommt den Experten schon spanisch vor. Mit den Bauarbeiten der Staatsbibliothek jetzt zwei Jahre im Rückstand, in: Berliner Morgenpost, 21. 4. 1970, S. 5.

- 61 fa: An der Schwelle zum künftigen Kulturzentrum. Der Baukomplex der Deutschen Staatsbibliothek – Scharouns »genial gestaltete Stadtlandschaft«, in: Der Tagesspiegel, 28. 6. 1970, S. 8.
- 62 hg: 4 500 gingen in die Sandwüste. Auch Berlin-Gäste beteiligten sich am Baustellenbummel, in: Telegraf (Berlin), 22. 9. 1970.
- 63 Is: Erster Bauabschnitt der Staatsbibliothek am Kemperplatz Ende 1971 bezugsfertig, in: Die Welt, 7. 8. 1970. – Vgl. auch die Einschätzung des Jahresberichtes der Staatsbibliothek: »Der Rohbau des Nordteils war zu Beginn des Berichtszeitraumes im Wesentlichen abgeschlossen. Der Ausbau kam nur langsam voran. Die Bibliothek musste sich darauf einstellen, dass die Einzugstermine immer wieder verschoben wurden. Bereits Oktober 1968, dann Mai oder November 1969, dann Mai 1970, schließlich Ende 1970 wurden als Einzugstermine genannt. Tatsächlich konnte als erste bibliothekarische Arbeitsstelle die Zeitschriftenablage der Erwerbungsabteilung im Juni/Juli 1971 den Nordteil beziehen.« (Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Jahresbericht 15/1970–1973, Berlin 1976, S. 8 f.).
- 64 [anonym]: Nunmehr ein 150-Millionen-Projekt. Steigende Kosten bei der Staatsbibliothek – Wormits neue Pläne, in: Der Tagesspiegel, 7. 8. 1970.
- 65 Charterflugzeuge wären leer nach Frankfurt zurückgefliegen und hätten eine Verteuerung der Spedition bewirkt; die Staatsbibliothek nutzte daher die Möglichkeit, Bücher als Füllmaterial nicht ausgelasteten Frachtraums beizupacken.
- 66 Willi Kinnigkeit: Bücher-Bomber fliegen nach Berlin. Die von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz verwalteten Bestände werden mit Flugzeugen in die alte Reichshauptstadt zurückgebracht, in: Süddeutsche Zeitung, 29. 10. 1970.
- 67 H. Nebe: Staatsbibliothek: In Berlin gefährdet, in: Oberhessische Presse (Marburg), 11. 2. 1971.
- 68 (la): Staatsbibliothek im Abmarsch. Eine wissenschaftliche Institution internationalen Ranges verläßt die Stadt bis 1975, in: Oberhessische Presse (Marburg), 8. 8. 1970.
- 69 J.H.: Großbaustelle läuft nur mit halber Kraft, in: Der Abend, 21. 6. 1971.
- 70 M.P.: Eine Bauruine – kann sich Bonn das leisten?, in: Welt am Sonntag, 27. 6. 1971. – Vgl. auch Lucie Schauer: Noch ist Preußen nicht verloren. Existenz der Stiftung Preußischer Kulturbesitz bedroht, in: Die Welt, 25. 1. 1972.
- 71 Die Parallele zur Vertreibung der Deutschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten ist ein treffendes Bild: Bei Büchern wie Menschen erfolgte zur Sicherung der Existenz ein Exodus aus dem Osten nach den sicheren Westzonen; eine Rückkehr in die »alte Heimat« scheiterte jedoch an der dort obwaltenden kommunistischen Vorherrschaft.
- 72 Über die Finanznot der Stiftung wurde verschiedentlich gespöttelt. Vgl. auch: »Zuletzt hörte man aus der Verwaltung sogar, die Damen hätten dort ihre Notizzettel zu halbieren. Der Generaldirektor [der Staatlichen Museen, Professor Waetzoldt] hält das für »maßlos übertrieben«, aber: »Notizzettel halbieren wir immer. Das ist nun mal bei Vater Staat so üblich.« (Peter Hans Göpfert: Nofretete zum Null-Tarif. Plädoyer fürs Museum: Stephan Waetzoldt, in: Der Abend, 25. 4. 1974).
- 73 M.P.: Eine Bauruine (vgl. Anm. 70).
- 74 Heinz Grothe: 10 Jahre Stiftung »Preußischer Kulturbesitz«. Rück- und vorausblickendes Gespräch mit Präsident Hans-Georg Wormit, in: Die Tat (Zürich), 25. 12. 1971.
- 75 Martin Pfeideler: Kein Mäzen in Berlin, in: Blick durch die Wirtschaft (Frankfurt am Main), 26. 3. 1972.
- 76 Vgl. Hellmut Kotschenreuther: Die vorgesehenen Neubauten sollen termingerecht fertiggestellt werden. Hans-Georg Wormit berichtete über die Arbeit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, in: Berliner Morgenpost, 8. 6. 1971. – Vgl. auch allgemein Claus Zoege von Manteuffel: Sorgen um die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, in: Neue Zürcher Zeitung, 20. 7. 1971.
- 77 Im Jahre 1972 verteilten sich die Zuwendungen an die Stiftung wie folgt: Bundesministerium des Innern 29,5 Mio., Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft 10,0 Mio., Berlin 16 Mio., Nordrhein-Westfalen 13,61 Mio., Baden-Württemberg 0,5 Mio., Schleswig-Holstein 0,25 Mio. DM

(Hans-Georg Wormit: Nach zehn Jahren, in: Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz, Bd. 9/1971, Berlin 1972, S. 9–34, S. 16).

**78** Richard von Weizsäcker: Politisches Tagebuch. Berlin braucht Bayern, in: Süddeutsche Zeitung, 20. 6. 1971. – Der Druck auf die übrigen Länder nahm nun merklich zu, nicht zuletzt durch die Mahnung von Rolf Michaelis: Keine Tränen für Berlin. Wissenschaft und Künste nach dem Viermächteabkommen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. 3. 1972: »Es muß auch gefragt werden, weshalb sich nur vier Bundesländer, [...] zum Teil mit lächerlichen Summen, seit der Gründung nicht erhöhten Summen als Träger der Stiftung beteiligen, obwohl doch die gesamte Bundesrepublik bereit war, die Nachfolge des alten Deutschen Reiches anzutreten [...]. Was Berlin jetzt braucht, sind nicht Litaneien politischer Gesundheitsbeten, schon gar nicht Tränen, sondern Taten.«

**79** François Bondy: Berlins kulturelle Sendung – einige Überlegungen und keine Bilanz, in: Die Zukunft Berlins, hg. von Martin J. Hillenbrand, Berlin 1981, S. 274–292, S. 283.

**80** Peter Auer: Potsdamer Platz – einst geliebt, heute vergessen, in: B.Z. (Berlin), 17. 2. 1973.

**81** Vgl. Claus Zoege von Manteuffel: Der Preußische Kulturbesitz am Ende?, in: Neue Zürcher Zeitung, 6. 9. 1973; Lucie Schauer: Stiftung Preußischer Kulturbesitz im Gegenwind der Kosten, in: Die Welt, 19. 9. 1973; Horst Köpke: Pläne für Kulturzentrum Tiergarten entschwinden in weiter Ferne. Die Sorgen der Stiftung »Preußischer Kulturbesitz«, in: Frankfurter Rundschau, 17. 11. 1973.

**82** Zitiert nach Lucie Schauer: Aufgaben für die Zukunft. Richtfest für die Staatsbibliothek im Tiergartenviertel, in: Die Welt, 17. 11. 1974.

**83** Auf die Metapher des ›Wertes‹, der dem Bücherrücken innewohnt, verweist selbst der Westen in einer kleinen Festgabe anlässlich des Richtfestes: »Eine goldgetönte, metallische Haut umschließt den Magazinkörper und gibt der Erscheinungsform die übergeordnete Bedeutung in der Stadtlandschaft; sie verweist symbolhaft auf den ›Schatz‹ der Bibliothek.« (Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Überreicht anlässlich des Richtfestes für den Neubau der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin am 16. 11. 1973, hg. von der Bundesbaudirektion, Berlin 1973, unpag.).

**84** Vgl. Hans Würzler: Staatsbibliothek ist ein Millionengrab, in: BBD-Information (Berlin), hg. vom Präsidenten der Bundesbaudirektion, H. 2/1975.

**85** Wobei freilich die SPD des Landes Berlin ganz unschuldig an den Verzögerungen des Bibliotheksbaues war; war doch eine Bundeseinrichtung, nämlich die Bundesbaudirektion zuständig. Doch auch im Bund regierten damals die Sozialdemokraten, sodass man, so breit die *Berliner Morgenpost* ihre Kritik auch streute, stets einen tatsächlich oder auch nur vermeintlich verantwortlichen Sozialdemokraten traf: wenn nicht auf Bundes-, so eben auf Landesseite.

**86** [anonym]: Staatsbibliothek ist ein Millionengrab. Scharfe Kritik des Bundesrechnungshofes, in: Berliner Morgenpost, 8. 1. 1975, S. 1 u. 2. – Überzogen sind vor allem die Angriffe auf den »greise[n] Architekt[en]« Hans Scharoun. – Vgl. auch mp: Staatsbibliothek wird zum »Millionengrab«. Fehlplanung bei Scharouns letztem Berliner Werk?, in: Hamburger Abendblatt, 14. 1. 1975 sowie J.C.: Ein Mammutbau als Politikum, in: Fürther Nachrichten, 16. 1. 1975; Werner F.J. Rausch: In Berlin: Schimpf nach zwölf, in: Schleswig-Holsteinische Landeszeitung, 18. 1. 1975; Kl. D.: An der Spree stinkt es zum Himmel. Auch das Prestige-Haus »Staatsbibliothek« wird zum Millionengrab, in: Deutsche Wochen-Zeitung (Hannover), 24. 1. 1975; Gerhard Krüger: Beispielhafte Architektur – beispielhafte Baukosten, in: Bunte Illustrierte, 6. 3. 1975.

**87** Wormit und Wohlrabe zit. nach [anonym]: Staatsbibliothek noch teurer?, in: Berliner Morgenpost, 9. 1. 1975, S. 1 u. Fortsetzung S. 2 u. d. T. »Unvorstellbare Kostenexplosion«. – Ein namhaftes Architektur-Fachblatt kommentiert: »Wenn sich eine zur Springer-Gruppe gehörende Berliner Morgenzeitung darin gefällt, Mitteilungen über Kostensteigerungen beim Bau der Staatsbibliothek von Scharoun zu einer Sensation (›Millionengrab‹) aufzubauchen, braucht man dies eigentlich nicht ernst zu nehmen. Angesichts der bevorstehenden Parlamentswahl ist das sprichwörtliche Trapsen der Nachtigall zu auffällig. So braucht man sich auch nicht zu wundern, daß ein Sprecher der Opposition gleich von einem ›Skandal‹ spricht, von ›unvorstellbarer Kostenexplosion«

und sich dazu noch über eine ›häßliche Dauerbaustelle‹ mokiert, ohne zu merken, auf welches Niveau er sich begibt« (Günther Kühne [gk]: Wer anderen ein (Millionen-)Grab gräbt, in: *Bauwelt* (Berlin), H. 4/Januar 1975, S. 85).

**88** Vgl. Willi Kinnigkeit: Das Gewicht der Bücher bedrückt die Bauherren. Westberlins Staatsbibliothek wird immer teurer, in: *Süddeutsche Zeitung*, 7. 2. 1975. – Vgl. Wurzler: Staatsbibliothek ist ein Millionengrab (vgl. Anm. 84), der – losgelöst von den Polemiken der CDU – mit dem sachkundigen Wissen des Bautechnikers die Gründe der Baukostenverteuerung darlegt. – Vgl. auch H. Hotzel: Architektur kritisch. Staatsbibliothek Berlin [Interview mit Edgar Wisniewski], in: *Der Architekt* (Berlin), H. 9/1977, S. 319 – 323.

**89** Vgl. etwa Ekkehart Vesper: Die Staatsbibliothek, in: *Der Arbeitgeber* (Köln), Jg. 28, H. 17, 3. 9. 1976, S. 701–702, und Johannes Metz: Eine Gründung des Großen Kurfürsten. Die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, in: *Das Parlament*, Nr. 37, 11. 9. 1976, S. 18.

**90** Gisela Herdt: Zusammenführung der Bestände im neuen Gebäude der Staatsbibliothek, in: *Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz*. Mitteilungen, Jg. 9 / 1977, S. 73 – 88, S. 76.

**91** Vgl. Ansprachen zur Eröffnung der Staatsbibliothek, in: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz*, Bd. 15 / 1978, Berlin 1980, S. 21 – 57.

**92** Vgl. ausführlich Martin Hollender: Die Eröffnung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz im Dezember 1978 im *Echo der Presse*, in: *Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz*. Mitteilungen, N.F. 8 / 1999, Nr. 1, S. 38 – 65.

**93** Vgl. z. B. Hans Ludwig Schulte: Wechsel auf die Zukunft, in: *Trierischer Volksfreund*, Nr. 19, 13./14. 5. 1978, S. 2, dem sich der Verdacht aufdrängt, man habe aus einer »Schaufenster-Berlin-Gesinnung« heraus gebaut; mit dem Scharoun-Bau kämpfe Berlin vergeblich »gegen seine gepflegte Gesichtslosigkeit« an und setze sich dem Verdacht der »Fassadenkultur und politisch bedingter Verschleuderung von Etatgeldern« aus. – Ein Ruhrgebietsblatt moniert mit derselben Stoßrichtung die Investition in eine Elitekultur für Akademiker, die völlig an den Bedürfnissen des Bergarbeiters vorbeigehe und lässt den Stiftungspräsidenten Knopp salomonisch-politisch antworten: »Kritische Fragen werden angesichts des immensen Aufwandes an den Präsidenten der Stiftung, Prof. Dr. Werner Knopp, oft gestellt: Ist es wirklich so rechtfertigen, daß auf der Insel Berlin derartige Investitionen getätigt werden, von denen ›Kumpel Anton‹ in Nordrhein-Westfalen, das immerhin rund ein Drittel des Haushalts aufbringt, nie oder vielleicht nur einmal in seinem Leben profitiert? [...] Prof. Knopp kann nur politisch antworten: ›Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz ist eine Stütze für die Lebensfähigkeit Berlins. Hier stellt sich die Frage nach der zukünftigen Funktion dieser Stadt!« (Susanne Schäfer: Die neue Staatsbibliothek ist eine Reise wert, in: *Westfälische Rundschau* (Dortmund), 19. 9. 1978).

**94** Heinz Ohff [H.O.]: Die neue Staatsbibliothek, in: *Der Tagesspiegel*, 15. 12. 1978.

**95** [anonym]: Widerrechtlicher Auftritt von Scheel in Westberlin, in: *Potsdamer Neueste Nachrichten*, 18. 12. 1978; ebenfalls in: *Nationalzeitung*, *Berliner Zeitung*, *Neue Zeit* (sämtlich: Ost-Berlin), 18. 12. 1978; ähnlich auch in: *Die Wahrheit* (West-Berlin), 18. 12. 1978. – Vgl. auch [anonym]: Gefährlicher Irrtum. Kommentar der *Prawda* zur rechtswidrigen Tätigkeit einiger Kräfte der BRD in Westberlin, in: *Neues Deutschland* (Ost-Berlin), 23. 12. 1978.

**96** Vgl. Ansprachen zur Eröffnung der Staatsbibliothek, in: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz*, Bd. 15/1978, Berlin 1980, S. 21–57, S. 26.

**97** Vgl. ebd., S. 40.

**98** Vgl. Hollender: Die Eröffnung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz im Dezember 1978 im *Echo der Presse* (vgl. Anm. 92), S. 52 – 55.

---

## Bildnachweis

Mareike Beez: S. 432, 439, 441

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung / Florian Profitlich: S. 112

Bildarchiv Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: S. 120, 135, 144, 147, 149, 150, 155; Monika Fielitz: S. 107

bpk: S. 154; Reinhard Friedrich: S. 126, 139, 142, 162; Hanns Hubmann: S. 291, 293; Rolf Koehler: S. 125; Nina von Jaanson: S. 132

bpk / Bayerische Staatsgemäldesammlungen: S. 344; Lutz Braun: S. 345

bpk / Gemäldegalerie, SMB, Kaiser Friedrich-Museums-Verein / Jörg P. Anders: S. 336

bpk / Nationalgalerie, SMB / Andres Kilger: S. 188

bpk / Staatliches Museum Schwerin / Gabriele Bröckler: S. 209

bpk / Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg / Wolfgang Pfauder: S. 195

bpk / Zentralarchiv, SMB / Foto: Elisabeth Rohde: S. 368

Deutsche Botschaft Moskau / Maike Tribbels: S. 15

Deutsches Archäologisches Institut, Archiv, Nachlass Theodor Wiegand / Fotograf k. A.: S. 221

Fachhochschule Potsdam, Fachbereich Design: S. 229

Torben Geeck: S. 10

- Geheimes Staatsarchiv PK / Vinia Rutkowski: S. 58
- Axel Hollmann: S. 51
- Ibero-Amerikanisches Institut / Elisa Lorenz: S. 60
- Landesarchiv Berlin / Fotograf: k. A. / F Rep. 290 (05) Nr. II13186: S. 161
- Landesarchiv Berlin / Ludwig Ehlers / F Rep. 290 (05), Nr. 0122941: S. 129
- Landesarchiv Berlin / Ludwig Ehlers / F Rep. 290 (05) Nr. 0213069: S. 153
- Landesarchiv Berlin / Karl-Heinz Schubert / F Rep. 290 (05), Nr. 0148152: S. 123
- Landesarchiv Berlin / Karl-Heinz Schubert / F Rep. 290 (04) Nr. 0148218: S. 137
- Landeskirchliches Archiv Stuttgart / Fotograf k. A.: S. 215
- Christo Libuda / Planorama: S. 98
- Georg Lopata: S. 270, 274
- mediapool: S. 21
- Museum Zarenschloss Gatschina: S. 284, 288
- Musikinstrumenten-Museum des Staatlichen Instituts für Musikforschung: S. 351, 353, 355, 361; Anne-Katrin Breitenborn: S. 348, 362; Conny Restle: S. 62; Jörg-Joachim Riehle: S. 357
- Yaşar Özbek: S. 25
- Peter Paret: Die Berliner Secession, Frankfurt a. M. 1983, S. 88: S. 343
- Dietlinde Peters: S. 34
- picture alliance / dpa / Soeren Stache: S. 40, 41; Bernd von Jutrczenka: S. 105
- PMS Project-Consult Engineering GmbH: S. 23
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Jesco Denzel: S. 88; Jochen Eckel: S. 93; Gert Schütz: S. 141
- Renate Preußler: S. 422
- M. Richter, [www.arcgraph.de](http://www.arcgraph.de): S. 131

Staatsbibliothek zu Berlin: S. 13, 157, 158, 159; 427, 429; Fotostelle: S. 238;  
Christine Kösser: S. 116, 236, 240, 243, 245; Carola Seifert: S. 49, 53, 55

Rudolf Schmidt: Messingwerk. Ein Dokument der Arbeit. Festschrift zur  
25-jährigen Jubelfeier der freiwilligen Feuerwehr Messingwerk, Eberswalde  
1927: S. 175

Carl Schuchhardt: Der Goldfund vom Messingwerk bei Eberswalde, Berlin  
1914, Taf. 1: S. 172

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt / Bundesamt für Bau-  
wesen und Raumordnung: S. 78, 79

Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum / Franco Stella: S. 390

SPK: S. 89; ART+COM, 2012: S. 100; Pierre Adenis: S. 16, 17; Sebastian  
Bolesch: S. 26, 28, 29, 384, 387; Claudia Fritzsche: S. 66; Stefanie Heinlein:  
S. 14; Birgit Jöbstl: S. 109, 115; Stefan Mühler: S. 27, 399; Günther  
Schauerte: S. 211, 227, 230; Jens Ziehe: S. 400, 405, 407, 409

SPK / Ralph Appelbaum Associates / malsyteufel: S. 393, 395

Staatliche Museen zu Berlin: S. 201, 203, 261; Fotoarchiv: S. 262; Antiken-  
sammlung / Fotoarchiv: S. 371, 372; Klaus Göken: S. 182; Gisela Helmecke:  
S. 223; Andres Kilger: S. 47; Kunstbibliothek: S. 331; Johannes Laurentius:  
S. 45, 213, 218; Jürgen Liepe: S. 180; Satoria Linke: S. 446; Museum für  
Vor- und Frühgeschichte / Archiv: S. 177; Claudia Plamp: S. 376; Francesca  
Schneider: S. 42; Sabine Schwerdtfeger: S. 258; Sandra Steiß: S. 39; Olaf  
M. Teßmer: S. 37, 460; Vorderasiatisches Museum / Fotograf k. A.: S. 216,  
217; Jens Ziehe: S. 397; Zentralarchiv: S. 308, 311, 315, 317, 319, 321, 323,  
333; Fotograf k. A.: 214; Nachlass Elisabeth Rohde: S. 364

Ulrich Schwarz, Berlin: S. 90

The State Hermitage / Andrei Terebenin: S. 84

ullstein bild – CHROMORANGE / TipsImages / Wotje: S. 289

United States Holocaust Memorial Museum, courtesy of Benjamin Gelb-  
fish: S. 435; courtesy of Rabbi Jacob Ederman: S. 438

www.fmbhw.de / Michael Clemens: S. 19

## Copyright

- © Courtesy neugerriemschneider, Berlin: S. 407
- © Courtesy ALEXANDER OCHS GALLERIES BERLIN / BEIJING: S. 400
- © Das Helmi: S. 410, 415
- © dpa: S. 40, 41, 105
- © Erbgemeinschaft n. O. Preußler vertreten durch Dr. Susanne Preußler-Bitsch: S. 427, 429
- © gold extra: S. 416, 417
- © Anna Henckel-Donnersmarck: S. 405
- © Klein und Neumann KommunikationsDesign: S. 49
- © res d: S. 460
- © United States Holocaust Memorial Museum: S. 435, 438
- © VG Bild-Kunst, Bonn 2014: S. 98, 123, 147, 149, 157, 158, 159, 161, 270, 274, 357
- © Saichu Yohansyah: S. 384